WELTERNÄHRUNG

WWW.WELTHUNGERHILFE.DE | DIE ZEITUNG DER WELTHUNGERHILFE | 4. QUARTAL 2013 | 43. JAHRGANG

welt hunger hilfe

OHNE CHEMIE
Hans Herren, Träger des Alternativen Nobelpreises, streitet für eine andere Landwirtschaft
SEITE 3

VERTANE CHANCE?
Aruna Roy und Devinder Sharma diskutieren über Indiens Ernährungsgesetz und Hilfsprogramm.
SEITEN 4–5

DAS URBANE JAHRHUNDERT
Städte wachsen in rasantem Tempo – aber wohin? Ein Blick in die Zukunft.
SEITE 9–12

© Julia Zejn

© Lorenzo Moscia/Archivolatino/laif

NACH DEM TAIFUN: *In der zertrümmerten Stadt Tacloban bauen die Überlebenden ihre Häuser wieder auf.*

Haiyan ist erst der Anfang

Trotz mahnender Bilder von den Philippinen wurde Klimaschutz in Warschau kleingeschrieben

Während auf den Philippinen einer der stärksten Stürme aller Zeiten wütete, zog die 19. Klimakonferenz ohne viel Wirbel an Warschau vorüber. Trotz der dramatischen Bilder aus Südostasien konnten sich die Vertreter der 194 teilnehmenden Staaten nicht auf Maßnahmen für einen wirksamen Klimaschutz einigen. Die Meere erwärmen sich weiter – Treibstoff für Wirbelstürme.

Von Michael Kühn

Drei Tage vor Beginn des Klimagipfels der Vereinten Nationen (UN) traf der Wirbelsturm Haiyan mit 315 Stundenkilometern auf die Philippinen. Ganze Landstriche wurden verwüstet, über vier Millionen Menschen verloren ihr Hab und Gut. Die Bilder von dort hätten den Delegierten verdeutlichen können, was passiert, wenn wir den Klimawandel nicht aufhalten. Doch am Ende von zwei Verhandlungswochen stand Ernüchterung: Selbst die tränenreiche Rede des philippinischen Delegierten Yeb Saño hatte nichts geändert, ebenso wenig sein anschließender Hungerstreik. Mehrere große Umweltverbände hatten bereits am elften Verhandlungstag unter Protest die Konferenz verlassen – so aussichtslos schien Klimaschutz selten.

Unverbindlich geblieben

Viele Kritiker hatten es geahnt: Die Konferenz stand unter dem Einfluss der Kohleindustrie, die in Polen 90 Prozent der Elektrizität liefert und eine starke Lobby hat. Es war kein Zufall, dass zeitgleich eine große Kohlemesse in Warschau stattfand.

Entsprechend unverbindlich blieb das Abschlussdokument: Abweichend von den zunächst verhandelten Vorschlägen ist nicht von »Verpflichtungen«, sondern von »Beiträgen« zum Klimaschutz die Rede. Die Staaten sind nun »eingeladen«, ihre Beiträge zu leisten. Dazu passt, dass sich die Europäische Union noch immer weigerte ihre Reduktionsverpflichtungen von 20 auf 30 Prozent zu erhöhen.

Bei früheren Gipfeln hatten die Staaten vereinbart, dass ab 2020 jährlich 100 Milliarden US-Dollar für Klimaschutz und Anpassung an seine Folgen zur Verfügung stehen sollen. Wie diese Summe zusammenkommen soll, wurde auch in Warschau nicht geklärt. Denn die Industriestaaten weigerten sich, langfristigen finanziellen Zusagen zuzustimmen. Eine Ausnahme ist der Anpassungsfonds, den unter anderem Schweden, Deutschland und die Schweiz auf 100 Millionen US-Dollar aufstockten.

Taifun auf den Philippinen, Überschwemmungen in Pakistan und China, Dürre im Sahel, Tornados in den USA: Die meisten wissenschaftlichen Studien weisen darauf hin, dass »Extremwetterereignisse« intensiver geworden sind und dass dieser Trend sich fortsetzt. Zwar lässt sich kein direkter Zusammenhang zwischen dem Klimawandel und einem bestimmten Naturereignis nachweisen, aber eine Zunahme von Extremwetterereignissen ist unumstritten.

Durch Treibhausgase erwärmen sich laut Weltklimarat nicht nur die Atmosphäre, sondern auch die Ozeane. Warmes Wasser ist der Treibstoff für Wirbelstürme, die vor allem Küstenländer extrem gefährden. Es überrascht nicht, dass zu den 15 verwundbarsten Gesellschaften acht Inselstaaten zählen. Im Weltrisikoindex 2013, der die globalen Hotspots mit dem größten Katastrophenrisiko zeigt, liegen die Philippinen an dritter Stelle (siehe Karte S. 2).

Vorsorgeprinzip umsetzen

In Warschau stand der Umgang mit bereits eingetretenen oder nicht mehr vermeidbaren Schäden im Mittelpunkt. Zwar wurde auf Druck der Entwicklungsländer ein »Warschauer Mechanismus« vereinbart, der die Katastrophenvorsorge in armen Staaten stärken soll. Es bleibt jedoch unklar, wie mit den unvermeidbaren Schäden umgegangen werden soll und wer dafür zahlt. Schon 1992 hatten sich die Staaten in Rio de Janeiro auf das Vorbeuge- und Vorsorgeprinzip geeinigt. Die Anwendung dieses Prinzips verpflichtet uns zu mehr Klimaschutz, auch ohne wissenschaftliche Beweise. Wenn wir bedenken, wie ungleich Ursache und Wirkung des Klimawandels verteilt sind, und wie unser Zögern sich auf künftige Generationen auswirkt, müssten wir erkennen, wie dringend gehandelt werden muss.

Michael Kühn ist Mitarbeiter der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen:
www.welthungerhilfe.de/klima-umwelt-energie.html

WELTHUNGERHILFE AKTUELL

Jamann leitet Alliance2015

BONN | Der Generalsekretär der Welthungerhilfe, Dr. Wolfgang Jamann, übernimmt ab Januar 2014 für drei Jahre den Vorsitz des Netzwerkes Alliance2015. »Die Welthungerhilfe arbeitet darin eng mit sieben europäischen Partnerorganisationen zusammen«, sagte Jamann. »In Zukunft wird es für uns noch wichtiger, unsere Arbeit untereinander abzustimmen. Die Alliance2015 wird dies in der Programmarbeit, der Nothilfe und der Politikarbeit tun.« **www.alliance2015.org** *ces*

Decken für Flüchtlinge

KABUL | Bei Minusgraden ist das Leben der afghanischen Flüchtlinge, die zu Tausenden in Zeltlagern ohne jeden Schutz leben, gefährdet. Mit Finanzierung des Auswärtigen Amts versorgt die Welthungerhilfe sie mit Feuerholz, Kinderkleidung, Decken, Zelt- und Bodenplanen aus. Außerdem stattet sie Schulen und temporäre Gesundheitsstationen mit Heizkörpern aus. Davon profitieren rund 10 800 Flüchtlinge in Kabul sowie über 2 600 Lagerbewohner im Norden Afghanistans, wo die Welthungerhilfe mit ihrem Alliance2015-Partner People in Need kooperiert. **www.welthungerhilfe.de/winterhilfe-afghanistan** *ces*

Neuer Vorsitzender

BONN | Das Kuratorium der Welthungerhilfe hat einen neuen Vorsitzenden: Erik Bettermann, den ehemaligen Intendanten der Deutschen Welle. Der 69-Jährige folgt dem früheren ZDF-Intendanten Dieter Stolte, der dem ehrenamtlichen Kuratorium seit der Gründung 2002 angehörte. Unter anderem berät das Gremium Präsidium und Vorstand der Welthungerhilfe bei Positionierung und Öffentlichkeitsarbeit. *sis*

Ausgezeichnet

SAN DIEGO | Der »Welthungerindex 2013« und die »Welternährung« wurden bei den Spotlight Awards in den USA mit Silbermedaillen ausgezeichnet. Die »League of American Communications Professional« bewertet Gesamteindruck, Erzählstil, Design, Kreativität, Botschaft und Relevanz. *md*

Die »Welternährung« wünscht allen Leserinnen und Lesern frohe Weihnachten und ein gutes Neues Jahr!

welt hunger hilfe
Sparkasse KölnBonn
Konto 1115
BLZ 370 501 98

ONLINE SPENDEN: www.welthungerhilfe.de

KURZ NOTIERT

Jedes zehnte Kind arbeitet mit

GENF | Die Kinderarbeit geht weltweit zurück, aber noch immer müssen etwa 168 Millionen Mädchen und Jungen für ihren Lebensunterhalt arbeiten. Das geht aus dem aktuellen Bericht der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) hervor, die sich seit 2000 mit dem Thema beschäftigt. Das bedeutet: Elf Prozent aller Kinder zwischen fünf und 17 Jahren müssen über zwei Stunden täglich arbeiten – meist in Bergwerken, Fabriken, auf Reisfeldern oder auf Müllhalden. Seit 2000 ist die Zahl der arbeitenden Kinder um fast ein Drittel gesunken. Dies sei den gemeinsamen Anstrengungen vieler Akteure zu verdanken, so die ILO – von Regierungen über Gewerkschaften bis hin zu Arbeitgeberorganisationen. Dennoch werde das Ziel der ILO-Konferenz von Den Haag, bis 2016 die schlimmsten Formen von Kinderarbeit abzuschaffen, nicht erreicht werden. Derzeit werde die Hälfte aller arbeitenden Kinder derart ausgebeutet, dass ihre Gesundheit oder ihre seelische Entwicklung gefährdet sind. Die meisten Kinder arbeiten in Asien, aber auch in Subsahara-Afrika ist Kinderarbeit noch sehr weit verbreitet.

Neue Broschüre über Fairtrade-Towns

KÖLN | In Deutschland tragen mittlerweile über 200 Städte und Gemeinden den Titel »Fairtrade-Town«. Damit zertifiziert der Verein TransFair e.V. in 25 Ländern weltweit Kommunen, die fair gehandelte Waren in Kantinen, Cafés und Vereinen anbieten. Seit 2009 kann sich jeder Bürger mit seiner Stadt oder seinem Dorf bei der Kampagne bewerben. Die neue Broschüre »Von 0 auf 150« stellt das Engagement der ersten 150 deutschen Fairtrade-Towns vor. **www.fairtrade-towns.de/materialien** *cas*

Hunger durch Verschwendung

ROM/ NAIROBI | Jedes Jahr landen rund 1,3 Milliarden Tonnen Lebensmittel auf dem Müll. Darauf weisen die Welternährungsorganisation (FAO) und das UN-Umweltprogramm (UNEP) in ihrem Bericht »Folgen der Nahrungsmittelverschwendung: Auswirkungen auf die Naturressourcen« hin. Demnach geht ein Drittel der weltweit produzierten Nahrungsmittel verloren, weil sie während der Produktion oder des Transports beschädigt werden oder in Getreidelagern, Läden oder Haushalten verderben (siehe Aruna Roys Kommentar, S. 4). Laut FAO und UNEP gefährdet diese Verschwendung die Welternährung, bewirkt enorme wirtschaftliche Verluste und richtet riesige Umweltschäden an. **www.fao.org/news/story/en/item/196220/icode** (Englisch). *cas*

INHALT

1 **Titel** Klimakonferenz in Warschau
2 **Nachrichten**
3 **Interview** Dr. Hans R. Herren über die Widerstände gegen ökologische Landwirtschaft
4 **Kontrovers** Pro und Contra zum neuen indischen Ernährungsgesetz
6 **Reportage** Die Menschen in Sierra Leone wehren sich gegen Landname durch Großkonzerne
7 **Fotoreportage** Aufrecht leben
8 **Kontrovers** Was Geldpolitik bewegen könnte
9 **Dossier** Urbanisierung
13 **Hintergrund** Peru entdeckt andine Kulturpflanzen wieder
14 **Die Welt is(s)t nicht gerecht**
15 **Aktionen & Termine**
16 **Medien & Unterhaltung**

Unruhe nach dem Sturm – und bewegende Solidarität

Der Taifun »Haiyan« hinterließ eine Schneise der Zerstörung, die Welthungerhilfe unterstützt die Betroffenen

ROXAS/CEBU CITY/BONN | In der Telefonleitung rauscht es. Keine technische Störung, sondern ein sintflutartiger Regen, der seit Stunden auf die Insel Panay herabprasselt. Auf die zerschmetterten Fischerboote am Strand. Auf Palmenstümpfe, die grotesk in alle Richtungen ragen. Auf Menschen, die in ihren notdürftig reparierten Hütten kauern. Und auf die Nothelferin Elisabeth Biber. »Die Regenzeit ist noch nicht vorbei«, sagt sie später im Trockenen. »Umso mehr drängt für uns die Zeit.« Die 26-Jährige ist die Jüngste von sechs Nothelfern der Welthungerhilfe, die die Filipinos auf den Inseln Panay und Cebu beim Wiederaufbau unterstützen.

Seit der Taifun »Haiyan« am Morgen des 9. November die Philippinen erreichte, ist das einstige Inselparadies der Visayas nicht wiederzuerkennen. Über vier Millionen Menschen haben ihr gesamtes Hab und Gut verloren, über 5000 Menschen sind gestorben. »Die Zerstörung ist unfassbar groß.« Elisabeth Bibers Stimme stockt. Den Betonbauten der Mittelschicht konnte der Taifun wenig anhaben, doch die Hütten der armen Fischer, Tagelöhner und Kleinbauern riss er fort.

Schutz bei den Nachbarn

Ida Billiones hat noch einmal Glück gehabt: Von ihrer eigenen Hütte ist nichts mehr zu sehen, doch sie rettete sich ins Haus ihrer Nachbarn. Am dringendsten fehlt es ihr und den anderen Obdachlosen an Werkzeug und sauberem Wasser. Die Welthungerhilfe hat daher mobile Wasserfilter nach Panay gebracht, mit denen 2500 Menschen vor Ort täglich sauberes Trinkwasser erhalten. Außerdem verteilt sie Pakete mit Planen, Moskitonetzen, Solarlampen und Reparaturmaterial an 5000 Familien. So können sie ihre Hütten selbst zusammennageln und die Dächer flicken.

»Die meisten Organisationen haben sich auf die besonders schwer zerstörte Stadt Tacloban gestürzt«, erzählt Birgit Zeitler, die den Einsatz koordiniert. »Darum konzentrieren wir uns lieber auf die abgelegenen Inseln Panay und Cebu.« Die Koordination ist nicht einfach, weil über 13 Millionen Menschen im Archipel betroffen sind und die Infrastruktur fast völlig zerstört ist. Doch die erfahrene Nothelferin klingt gelassen – nach über einem Jahrzehnt in den Krisen- und Katastrophengebieten der Welt kann sie wenig schrecken. »Es ist toll zu sehen, wie pragmatisch die Filipinos mit der Situation umgehen. Sie haben sich sofort an die Aufräumarbeiten gemacht«, erzählt Zeitler. »Man merkt, dass sie seit Menschengedenken mit Taifunen leben.«

Nur bei den Jüngsten sitzt der Schock tief. »Der Regenguss bringt die Erinnerung an den Taifun zurück«, sagt Elisabeth Biber. »Ein Kind erzählte mir heute, wie es sich in Todesangst unter das Waschbecken quetschte, während der Taifun tobte und der Vater noch immer nicht zu Hause war.«

Zusammen mit Gemeindevorständen und der lokalen Partnerorganisation Philippine Rural Reconstruction Movement (PRRM) hat die junge Nothelferin Familien ausgewählt, die Werkzeug erhalten sollen. »Die Entscheidung fiel uns nicht leicht«, sagt Biber. Im Hochland erkundigte sich eine Mutter vor den Resten ihrer Hütte, ob ihr Name auf der Liste stehe. Biber musste passen: »Wir können erst einmal nur die Familien versorgen, die gar keine Hütte mehr haben und kaum Einkommen – weil sie viele Kinder, keine Jobs und keine Verwandten im Ausland haben.« Zu ihrer Überraschung lächelte die Frau; es sei gut, dass ihre Nachbarinnen zuerst an die Reihe kämen, wo diese doch gar nichts mehr hätten.

Das ganze Land hilft

»Bei Verteilungen kommt es sonst schon mal zu Aggressionen, wenn die Hilfsgüter nicht für alle reichen«, sagt Birgit Zeitler. So viel Solidarität wie auf den Philippinen sei ihr selten begegnet. Mal nehme ein Taxifahrer die Nothelfer kostenlos mit, mal fahre ein Ehepaar extra einen Umweg zum Flughafen, um sie abzusetzen. »Das ganze Land hilft mit Gütern, Geld und Zuspruch«, schreibt die Partnerorganisation PRRM auf ihrer Website. »Die Filipinos haben wieder einmal bewiesen, dass sie als Brüder und Schwestern füreinander einstehen.« Elisabeth Biber hofft zu Weihnachten wieder zu Hause in Deutschland zu sein. »Ich habe schon ein Rückflugticket, aber wer weiß!« Sie lacht. »Ich habe in den letzten Wochen gelernt zu improvisieren. Ich weiß nie, wo ich abends schlafen werde, in welchem Ort und auf welcher Insel.« Biber ist aufgedreht vor Müdigkeit; wie immer in den letzten Wochen ist sie seit sechs Uhr morgens unterwegs, wie immer wird sie erst nach Mitternacht ins Bett fallen.

»Dafür sehen wir jeden Tag, wie sehr sich unsere Arbeit lohnt«, sagt sie. »Die Filipinos sind so dankbar, dass ihr Unglück die Welt nicht kalt lässt.« Und doch ahnen sie bereits, dass sich spätestens im Frühling die volle Wirkung des Taifuns zeigt: Wenn die Kokospalmen nicht tragen, die Ernte auf den versalzenen Felder nicht aufgeht – und die meisten Organisationen wieder abgezogen sind. »Jetzt brauchen wir einen langen Atem«, schreiben auch die lokalen Partner von PRRM. »Wir müssen die betroffenen Gemeinden ganz neu aufbauen – und zwar so, dass wir dem nächsten Sturm besser standhalten.«

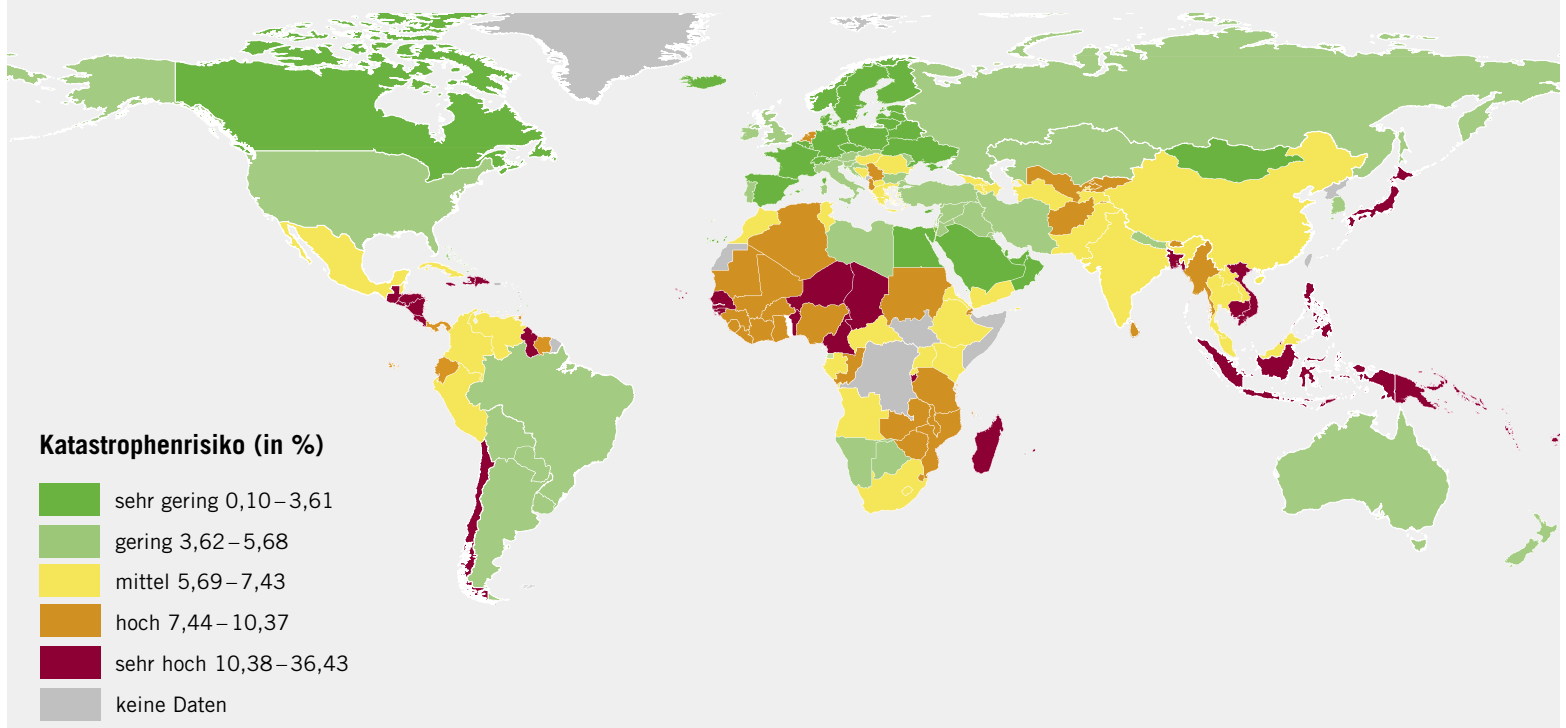
Christina Felschen ist Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen:
www.welthungerhilfe.de/nothilfe-auf-den-philippinen

ZAHLEN & FAKTEN

Katastrophen sind auch menschengemacht

Der WeltRisikoIndex berechnet für 173 Länder das Risiko, Opfer einer Katastrophe infolge von extremen Natureignissen zu werden. Dieses Risiko ist nur teilweise vom Ausmaß des Natureignisses abhängig: Großen Einfluss haben die Lebensverhältnisse der Menschen in einer Region und die Fähigkeit, schnell zu reagieren und zu helfen. Die Philippinen haben weltweit das drittgrößte Risiko.



Max. Risiko = 100%
Klasseneinteilung gemäß Quantile-Methode

Quelle: UNU-EHS basierend auf PREVIEW Global Risk Data Platform, CreSIS, CIESIN und globalen Datenbanken, ausführliche Angaben unter www.WeltRisikoBericht.de

Wespen als Wunderwaffen

Mit einer genialen Idee bewahrte Hans Rudolf Herren 20 Millionen Menschen vor dem Hungertod – jetzt erhielt er den Alternativen Nobelpreis

© Andreas Eggenberger; Frans Lanting/Corbis

OHNE CHEMIE: *Maniok ist das Grundnahrungsmittel für 200 Millionen Afrikaner (hier ein Bauer in Madagaskar). Wespen halten Schädlinge fern.*

WISSENSWERTES

Der Weltagrarbericht

Von 2002 bis 2008 haben mehr als 400 Wissenschaftler mehrere Tausend Studien ausgewertet, um herauszufinden, wie die Welt nachhaltig ernährt werden kann. Das Resultat dieses einmaligen Szenarios ist der 606-seitige IAASTD-Bericht (»International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development«), der unter dem Titel »Agriculture at a Crossroads« (»Landwirtschaft am Scheideweg«) erschienen ist. Zu den Auftraggebern zählten mehrere Organisationen der Vereinten Nationen wie die Welternährungsorganisation und die Weltgesundheitsorganisation, außerdem die Weltbank und 59 Regierungen. Den wissenschaftlichen Vorsitz teilten sich Dr. Hans Herren und die Zürcher Agrarökologin Dr. Angelika Hilbeck.

Weitere Informationen unter:
www.unesco.de/iaastd.html

INTERVIEW

*Der Schweizer **Dr. Hans Rudolf Herren** (66) hat mit seinen Programmen zur Schädlingsbekämpfung und zur Förderung des Ökolandbaus die Agrarwissenschaft revolutioniert. Dafür erhielt er nach dem Welternährungspreis (1995) zusammen mit seiner Stiftung Biovision nun auch den »Right Livelihood Award«. Doch Regierungen des Nordens und die Industrie ignorieren seine Empfehlungen.*

WELTERNÄHRUNG: Als junger Mann haben Sie 1,6 Millionen Wespen mit einem Flugzeug über 24 afrikanischen Ländern abgeworfen. Warum?

Herren: In den 70er und 80er Jahren gab es ein Riesenproblem mit einer schädlichen Schmierlaus, die vom Senegal bis nach Madagaskar alle Maniokpflanzen zerstörte – das Grundnahrungsmittel für 200 Millionen Menschen. Die Regierung von Zaire *(heute: Demokratische Republik Kongo, Anm. der Redaktion)* hatte bereits Insektizide gesprüht, doch die hatten den Pflanzen und den Menschen mehr zugesetzt als der Laus. Da rief mich ein nigerianisches Forschungsinstitut zu Hilfe. Und ich hatte eine Idee.

Wespen! Und das zu Hochzeiten der »Grünen Revolution«, die auf technische Lösungen wie Insektengifte und Hochleistungssorten setzte! Wie haben die Forscher reagiert?

Anfangs gab es viele Spötter und Skeptiker. Biologische Schädlingsbekämpfung war zwar nicht neu, aber in diesem Ausmaß hatte es noch niemand probiert.

Sie waren damals erst Anfang 30. Woher nahmen Sie den Mut, eine fremde Spezies einzuführen?

Ich hatte schon für meine Dissertation zu diesem Thema geforscht und meinen Postdoc an der Universität Berkeley beim Guru der biologischen Schädlingsbekämpfung Robert van den Bosch geschrieben. Daher wusste ich: Wenn man es richtig anpackt, ist es möglich. Dass diese Schmierlaus bis zu ihrem plötzlichen Auftauchen in Afrika völlig unbekannt war, machte mir Mut. Denn das bedeutete, dass es ein anderes Insekt, eine Krankheit, einen Virus oder ein Bakterium gab, das sie unter Kontrolle hielt. Jetzt mussten wir es nur noch finden. Nach langer Suche fanden wir Schmierlaus und Schlupfwespe in Paraguay. Von dort war die Laus nach Afrika eingeführt worden, wo sie sich ohne ihren natürlichen Feind prächtig vermehrte.

Hatten Sie keine Angst, dass die Wespen das Ökosystem zerstören wie die Nilbarsche, die im Viktoriasee ausgesetzt wurden und einheimische Arten fast ausrotteten?

Wir haben das Ökosystem in Paraguay genau untersucht und in britischer Quarantäne getestet, was passiert, wenn wir die Wespe auf einem Maniokfeld auf die Laus loslassen. Der Erfolg in Afrika war genau kalkuliert: Die Schlupfwespen attackierten nur diese Schmierläuse; bis heute halten sich beide Populationen auf niedrigem Niveau im Gleichgewicht – genau wie im Ursprungsland.

Wanderheuschrecken gefährden die Ernährung von vier Millionen Menschen in Madagaskar. Die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen, FAO, und die madagassische Regierung sprühen derzeit Pestizide auf zwei Millionen Hektar Land.

Das zeigt, wie diese Institutionen ticken. Wenn die FAO Frühwarnsysteme einrichten würde, könnte sie so eine Population früh genug entdecken und dann einen Duftstoff zusammen mit dem Metarhizium-Pilz sprühen – diese Mischung hindert die Wanderheuschrecken am Weiterziehen und tötet sie. So könnte man das Problem kleinräumig und ohne Chemie lösen. Leider ist niemand bereit in Prävention zu investieren bis es zur Katastrophe kommt. Dabei kostet es ein Vielfaches, das Unglück abzuwarten – ganz zu schweigen vom Ökosystem, das auf Jahre hinweg zerstört wird.

»Ökologische Landwirtschaft ist ein Luxus, den wir uns nicht leisten können, solange fast eine Milliarde Menschen hungern«, sagen Verfechter der »Grünen Revolution«. Was sagen Sie dazu?

Das ist Blödsinn! Wir produzieren genug Kalorien für 14 Milliarden Menschen und können auch mit nachhaltiger Landwirtschaft alle Menschen ernähren. In Indien werden zum Beispiel Überschüsse produziert und trotzdem hungern dort mehr Leute als anderswo (siehe Seite 6-7). Die Politik wünscht sich ein Patentrezept, deshalb setzt sie auf »Grüne Revolution«. Aber Landwirtschaft ist sehr komplex, man kann nicht einfach mehr Dünger oder mehr Samen auf die Äcker werfen. Die industrielle Landwirtschaft ist auf intensive Bewässerung, Düngung und Pestizide angewiesen; damit verbraucht sie im Durchschnitt zehn Kalorien, um eine Kalorie zu produzieren. Wir brauchen einen Kurswechsel hin zu einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft, die auf Arbeitskraft statt auf Naturressourcen setzt. Das haben wir 2008 im Weltagrarbericht klar gezeigt.

Der Weltagrarbericht war das größte agrarwissenschaftliche Szenario, das je entwickelt wurde. Doch plötzlich scherte sich die Welt nicht mehr um Ihre Empfehlungen. Was war passiert?

Als sich herauskristallisierte, dass die Autoren industrielle Landwirtschaft, Gentechnik und Handelsliberalisierung als nicht nachhaltig bewerten, sind viele Geldgeber abgesprungen: Nicht nur Agrarkonzerne wie Monsanto und BASF, die um ihre Einnahmen bei Dünger und Saatgutpatenten fürchtete, sondern auch viele Regierungen: die USA, Kanada, England ...

... und Deutschland?

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung hat nichts bezahlt, aber der Co-Autor des Berichts Benedikt Haerlin hat erreicht, dass sich das Bundesumweltministerium finanziell beteiligt.

Geben Sie sich geschlagen?

Natürlich nicht! Beim Erdgipfel Rio+20 haben wir uns erfolgreich dafür eingesetzt, dass das Komitee für Ernährungssicherheit der FAO Richtlinien für nationale Agrarberichte entwickelt. Die Erde hat so viele unterschiedliche Ökosysteme, dass es sinnvoll ist, wenn jedes Land sich fragt: Welche Politik brauchen wir, um unsere Landwirtschaft nachhaltig zu machen? Mit unserem Projekt »Kurswechsel Landwirtschaft« unterstützen wir gerade Behörden im Senegal, in Kenia und Äthiopien, nationale Agrarberichte zu entwickeln, die als Vorbild für andere Länder dienen können. In dieses Projekt fließt auch das Preisgeld des Alternativen Nobelpreises von knapp 60 000 Euro.

Haben Sie Ihren eigenen Lebensstil verändert?

Ja, wir essen zu Hause kaum Fleisch und in der Schweiz fahre ich nur Zug und Tram. Das Problem ist, dass ich so viel in der Welt umherfliege. Ich hoffe, bald in Pension zu gehen und mehr Zeit auf meinem Rebberg in Kalifornien zu verbringen. Jetzt sollen die jungen Leute übernehmen!

Das Interview führte Christina Felschen, Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Bonn.

Weitere Informationen unter:
www.rightlivelihood.org
www.biovision.ch
www.kurswechsel-landwirtschaft.ch

LITERATURTIPP

Auf den Spuren eines Pioniers

In langen Gesprächen mit Hans Rudolf Herren hat der Wissenschaftsjournalist Herbert Cerutti ergründet, wie ein Schweizer Bauernjunge zu einem der angesehensten Wissenschaftler unserer Zeit wurde. So zeichnet Cerutti nicht nur das Bild eines bodenständigen Weltbürgers zwischen Kalifornien, Kenia und den Schweizer Bergen, sondern bringt dem Leser anhand von Herrens Biografie auch grundlegende Konzepte der Agrarwissenschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Szenarioentwicklung nahe.

Herbert Cerutti, »Wie Hans Rudolf Herren 20 Millionen Menschen rettete«, orell füssli, Zürich 2011, gebunden, 181 Seiten, 32,90 Euro. Bestellung über info@biovision.ch oder Tel. 0041 44 341 97 18.

Wirtschaftswachstum und knurrende Mägen

Mit einem neuen Gesetz und einem gigantischen Hilfsprogramm will die indische Regierung Hunger und Mangelernährung beenden. Zwei Drittel der 1,2 Milliarden Inder haben seit September 2013 Anspruch auf stark verbilligtes Getreide. Damit setzt Kongresspräsidentin Sonia Gandhi kurz vor den Wahlen im kommenden März das von ihr versprochene Sozialprogramm um – doch dessen Wirkung ist umstritten. Die indischen Intellektuellen Aruna Roy und Devinder Sharma erläutern in der »Welternährung« ihre Argumente für und gegen das Gesetz.

© Danish Ismail/Reuters/Corbis

1

© Alex Masi/Corbis

2

© Babu/Reuters/Corbis

Dem Leben wieder Vorrang geben

Die Bürgerrechtlerin Aruna Roy glaubt, dass Indien mit dem neuen Gesetz zur Ernährungssicherheit den Hunger beseitigen kann

PRO

Die politische Aktivistin **Aruna Roy** *(67) setzt sich mit ihrer Organisation MKSS für die Rechte von Bauern und Arbeitern ein. Bis vor kurzem beriet sie Sonia Gandhi, die Präsidentin der regierenden indischen Kongresspartei. Im Mai 2013 ist sie jedoch aus dem Nationalen Beratungsrat zurückgetreten, weil die Regierung keine Mindestlöhne einführen wollte. Aruna Roy hat den Kommentar gemeinsam mit ihrer Mitarbeiterin Praavita Kashyap vom MKSS verfasst.*

Gut gemeint ist noch lange nicht gut gemacht – das gilt besonders in einem Land wie Indien. Je weiter man sich von den städtischen Machtzentren entfernt, desto schwieriger wird der Zugang zu Grundansprüchen. Und sogar in den Metropolen weitet sich der Graben zwischen Arm und Reich. Neuerdings verdrängen »wirtschaftsorientierte« Prioritäten die Bedürfnisse der Armen aus der Stadtplanung. Überall treibt die freie Marktwirtschaft Selbstständige in die Arbeitslosigkeit, weil sie gegen die Konkurrenz der Konzerne nicht mehr bestehen können. Gerade hat die indische Regierung eine Reihe von Gesetzen verabschiedet, die die Rechte der Menschen in den Mittelpunkt stellen und dem Leben wieder Vorrang geben. Im Zentrum steht der so genannte »National Food Security Act« (NFSA), der nach einem langen Dialog zwischen der zivilgesellschaftlichen »Right to Food«-Kampagne und der Regierung verabschiedet wurde.

Laut einem UNICEF-Bericht von 2013 sind in Indien knapp die Hälfte aller Kinder unter fünf Jahren zu klein für ihr Alter, insgesamt 61 Millionen. Damit hat Indien den höchsten Anteil an wachstumsbeeinträchtigten Kindern weltweit. Das Ausmaß des Hungers ist in Indien weiterhin alarmierend, das zeigt auch der aktuelle Welthunger-Index (siehe Karte Seite 5). Das neue Gesetz zur Ernährungssicherheit ist ein wichtiger Meilenstein in der indischen Geschichte, denn es versucht, diesen Missstand zu beheben: Zunächst einmal gesteht die Regierung damit ein, dass es in Indien jenseits der Märchen über Wachstum, Entwicklung und die neue »Supermacht« eine Schattenseite gibt.

Dieses Gesetz ist ein Versuch einer Demokratie, sich mit der Realität zu befassen. Der Zugang zu Nahrungsmitteln ist keine milde Gabe, auch wenn dies häufig suggeriert wird. Die Armen zahlen dafür. Demgegenüber bewilligt die Regierung ungefragt Vergünstigungen für die Reichen – sie erlässt ihnen Steuern und subventioniert Unternehmen.

Die Verabschiedung des Gesetzes zeigt, dass die ausgegrenzten Gruppen mittlerweile immer besser in der Lage sind, ihr Recht auf Mitsprache durchzusetzen. Auch das Denkmuster hat sich geändert: Die Versorgung mit Nahrungsmitteln wird nicht länger als Almosen betrachtet, sondern als Anspruch, der von der Regierung eingefordert werden kann. Diese Ansprüche sind nicht mehr Teil eines Programms, sie sind Gesetz und daher einklagbar.

Der ursprüngliche Gesetzesentwurf sah vor, Bedürftige mit Speiseöl, Gemüse, Milch, Eiern und Brennstoff zu versorgen, doch im Laufe der Diskussionen wurde er stark abgespeckt und garantiert heute nur noch das Grundnahrungsmittel Getreide. Viele sehen darin eine Schwäche. Gegner des Gesetzes befürchten auch, dass die neu etablierten Ansprüche gar nicht erfüllt werden, weil das öffentliche Verteilungssystem gescheitert ist. Für mich liegt die Lösung jedoch nicht in der Abschaffung dieses Systems, sondern in seiner ernsthaften Reform.

Die Ausgabe von Getreide zu subventionierten Preisen hat in Indien eine lange Tradition. 1997 wurde das sogenannte Zielorientierte Öffentliche Verteilungssystem (Targeted Public Distribution System, kurz: TPDS) eingeführt, das Menschen unter der Armutsgrenze mit Grundnahrungsmitteln versorgen soll. Derzeit betrifft das alle Menschen, die täglich weniger als 22,42 Rupien (umgerechnet 26 Euro-Cent) auf dem Land oder 28,65 Rupien (34 Euro-Cent) in der Stadt verdienen. So weit die Theorie. Doch die Listen der Bedürftigen stecken voller Fehler, infolge von Korruption lassen sie häufig die Bedürftigsten außen vor und beziehen sogar gut situierte Familien ein. Dies ist umfassend dokumentiert worden.

> **Erstmals werden ausgegrenzte Gruppen wie die „Unberührbaren" besser abgedeckt.**

Hier liegt ein wesentlicher Durchbruch des neuen Gesetzes zur Ernährungssicherheit: Denn erstmals wird ein großer Anteil der Gesamtbevölkerung erfasst, ausgegrenzte Gruppen wie die Dalits *(Kaste der „Unberührbaren", Anm. der Redaktion)* und die Adivasis (Ureinwohner) werden besser abgedeckt. Eine weitere Errungenschaft ist, dass das Gesetz vorsieht, abwechslungsreichere Nahrungsmittel zu verteilen.

Doch wie kann verhindert werden, dass sich Nicht-Bedürftige weiterhin Plätze auf den Listen »erkaufen«? Um der Korruption Einhalt zu gebieten, muss das System transparent und rechenschaftspflichtig werden, ja, die Bevölkerung muss selbst in den Monitoringprozess einbezogen werden. Zu diesem Zweck ist geplant, in allen Bezirken Ansprechpartner zu benennen und Beratungsstellen einzurichten. Eine staatliche Lebensmittelkommission soll die Umsetzung des Gesetzes überwachen.

Eine weitere Kritik am Gesetz war, dass es sich nur auf Subventionen und die Verteilung konzentriere statt den Anbau und damit die Bauern zu fördern. Da die Regierung allerdings das Getreide für die subventionierten Nahrungsmittelprogramme beschaffen muss, haben die Bauern nun die Möglichkeit sich zu entscheiden, ob sie ihr Getreide auf dem freien Markt oder an den Staatsbetrieb „Food Corporation of India" verkaufen. Damit verfügen sie im Gegenteil sogar über mehr Verhandlungsmacht.

Jüngste Untersuchungen haben gezeigt, dass Mangelernährung in Indien vor allem Frauen und Kinder betrifft. Frauengruppen haben dafür gesorgt, dass allgemeine Mutterschaftsleistungen in das Ernährungssicherheitsgesetz aufgenommen wurden: So sieht es kostenlose Mahlzeiten während der Schwangerschaft und der ersten sechs Monate nach der Geburt sowie ein Mutterschaftsgeld von mindestens 6000 Rupien (umgerechnet 70 Euro) vor, das in Raten gezahlt wird. Da die Ernährung von Frauen bei staatlichen Entwicklungsplänen in Indien bisher so gut wie keine Rolle spielte, ist dies ein Fortschritt. Das Gesetz verspricht außerdem eine Nahrungsergänzung für Kinder von null bis drei Jahren. Diese Zeitspanne ist ein entscheidender Abschnitt im Leben eines Kindes: In dieser Zeit wird die Grundlage für das spätere Leben gelegt.

In Indien führt kein Weg daran vorbei, die Staatsmaschinerie zu reformieren, denn das Land ist viel zu groß, als dass Institutionen die Verwaltung vollkommen ersetzen könnten. Von der Erstellung der Listen bis hin zur Verteilung des Getreides – ohne das Netzwerk der öffentlichen Verwaltung ließe sich das Gesetz nicht umsetzen. Wenn die Regierung es schafft, Korruption und Missstände in der Verwaltung zu beseitigen und das Ernährungssicherheitsgesetz korrekt zu implementieren, kann es im Kampf gegen den Hunger und die Mangelernährung von Millionen Indern viel bewirken.

© Ajay Verma/Reuters/Corbis

© Gunnar Rechenburg/Welthungerhilfe

1 *Hunger und Armut gehören in Indien zum Straßenbild wie hier in Srinagar.* | **2** *Viele Menschen sind durch einseitige Kost mangelernährt wie dieses Kind in einem Ernährungszentrum von UNICEF.* | **3** *Von der glamourösen Welt der Models können die Arbeiter nur träumen.* | **4** *Ohne Hunger lernen die Kinder eines Schulprojekts der Welthungerhilfe im südindischen Pudhupettai besser.* | **5** *Während 200 Millionen Inder hungern, verrotten in den Vorratskammern jährlich 60 Millionen Tonnen Getreide.*

LÄNDERINFORMATION

WELTHUNGER-INDEX Rang 63/120 Ländern

21,3 (sehr ernst)

0 wenig Hunger — gravierend 40

www.welthunger-index.de

Das neue Gesetz

Seit das indische Unterhaus im September 2013 die National Food Security Bill verabschiedet hat, haben rund 820 Millionen Inder Anspruch auf fünf Kilogramm verbilligtes Getreide pro Monat – 75 Prozent der Land- und 50 Prozent der Stadtbevölkerung. Sie erhalten ein Kilo Reis für drei Rupien (umgerechnet 4 Eurocent), Weizen für zwei Rupien und Hirse für eine Rupie. Schwangere und stillende Frauen sowie Kinder bis 14 Jahren bekommen freie Mahlzeiten. Wer zu den Bedürftigen gehört, entscheiden die Bundesstaaten nach sozioökonomischen Kriterien. Das Gesetz wird den Staat im Haushaltsjahr 2013 15 Milliarden Euro kosten, 2014 sicher mehr.

Zeit für ein Null-Hunger-Programm

Der Agrarwissenschaftler Devinder Sharma befürchtet, dass das Ernährungsprogramm viele Inder von Lebensmittelpaketen abhängig machen wird

CONTRA

Für seine Analysen der indischen Ernährungs- und Handelspolitik wurde der Journalist, Buchautor und Agrarwissenschaftler ***Devinder Sharma*** *(58) mehrfach ausgezeichnet. Er war Mitbegründer der indischen »Foundation for Cyclic Development«, die in über 100 nordindischen Dörfern nachhaltige Landwirtschaft etablierte, berät mehrere Nichtregierungsorganisationen und leitet das »Forum for Biotechnology and Food Security« in New Delhi, das Entscheider zusammenbringt.*

Es ist ein eigenartiger Ressourcenfluch: In einer Zeit, in der die Getreidesilos bis zum Bersten gefüllt sind, und Indien zu den größten Produzenten von Milchprodukten, Obst und Gemüse zählt, gibt es keinen Grund, warum in Indien so viele Menschen hungern oder unterernährt sind - mehr als in jedem anderen Land. Doch mit Platz 63 im Welthunger-Index 2013 hat Indien die zweifelhafte Ehre, ein Land mit wachsender Wirtschaft und knurrenden Mägen zu sein.

Angesichts der Fülle an verfügbaren Nahrungsmitteln sowie der zahlreichen Programme zur Speisung von Bedürftigen sehe ich keinen Grund dafür, dass über 200 Millionen Menschen in Hunger und Verwahrlosung leben müssen. Laut Schätzungen der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen lebt ein Viertel aller weltweit hungernden Menschen in Indien. Doch das liegt nicht an Defiziten in der Nahrungsmittelproduktion. Tatsächlich verrotten in Indien seit 2001/02 jedes Jahr 60 Millionen Tonnen in den Vorratskammern (Foto 5). Wenn wir diesen Überschuss in Getreidesäcken übereinander stapeln würden, könnten wir darauf bis zum Mond und zurück laufen. Offensichtlich ist Hunger in Indien Folge unserer Politiken.

Etwas an unserem Vorgehen ist vollkommen falsch. Das indische Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft, das Ministerium für Personalentwicklung, das Ministerium für ländliche Entwicklung und das Ministerium für Frauen und Kinder haben in den letzten Jahrzehnten 22 nationale Maßnahmen und Programme zur Bekämpfung des Hungers eingeführt – beeindruckende Vorhaben, die alle bereits in Kraft sind und deren Mittelzuweisung fast jährlich erhöht wird. Und dennoch hungern die Armen noch immer. Eine weitere Maßnahme auf Basis des Rechtsansatzes wird die Situation der Hungernden sicherlich nicht verbessern.

> **Lehre einen Hungernden Fischen und er wird nie wieder hungern.**

Seit fast 50 Jahren, das heißt seit Indien die Grüne Revolution eingeleitet hat (s. Seite 3), wird der Nahrungsmittelüberschuss über ein riesiges Netzwerk aus sogenannten Ration Shops verteilt, die im Rahmen des öffentlichen Verteilungssystems (Public Distribution System, kurz: PDS) eingerichtet wurden. Mehrere Studien belegen inzwischen, dass lediglich 42 Prozent des in den Lagerhäusern verfügbaren Getreides tatsächlich zu den Hungernden gelangt. Der Rest wird bereits unterwegs beiseite geschafft. Das neue Nahrungsmittelgesetz verlässt sich auf das gleiche korrupte System.

Doch abgesehen von der Korruption lautet meine größte Sorge: Wann hört Indien endlich auf, 67 Prozent der Bevölkerung mit Nahrungsmittelrationen zu versorgen? Warum machen wir die Menschen dauerhaft abhängig? Warum können wir stattdessen nicht die Fähigkeiten und Fertigkeiten der Armen fördern, damit sie selbstständig für sich sorgen können und nicht immer nur die Hände aufhalten?

Ich habe nie das chinesische Sprichwort vergessen: »Gib einem Hungernden einen Fisch und er wird einmal satt; lehre ihn Fischen und er wird nie wieder hungern.« Genau an diesem Punkt haben wir versagt. Deshalb betrachte ich das Ernährungssicherheitsgesetz als vergeudete Gelegenheit. Wir brauchen einen grundlegenden Richtungswechsel in unserem Kampf gegen den Hunger. Solange Ernährungssicherheit nicht an die Landwirtschaft geknüpft ist und solange Ernährungssicherheit nicht das oberste Ziel des internationalen Handels, der ländlichen Entwicklung, Wasserwirtschaft, Wissenschaft und Technologie ist, kann der Hunger nicht überwunden werden.

In Indien ist die Zeit für ein Null-Hunger-Programm gekommen. Meiner Meinung nach gibt es zum Beispiel keinen Grund, warum Bauern hungern. In Indien gibt es ungefähr 650 000 Dörfer, die selbst für ihre Ernährungssicherheit sorgen könnten. Ich kenne über 100 Dörfer, in denen die Gemeinden die Getreidevorräte und -ausgabe verwalten und Hunger überhaupt keine Rolle mehr spielt. Mitten im Hungergürtel von Kalahandi im Nordosten des Landes bin ich vor ungefähr 30 Jahren auf Dörfer gestoßen, in denen es keinen Hunger gab, weil sich die Bewohner an das traditionelle Modell einer Getreidebank hielten. Sie hatten ihre Produktion, Beschaffung und Verteilung lokal organisiert. Das ist jedoch nur möglich, wenn die Dorfgemeinden ihre natürlichen Ressourcen, einschließlich Land und Wasser, selbst verwalten dürfen. Wenn dies in einigen 100 Dörfern möglich ist, warum soll es nicht auf das ganze Land übertragen werden können? Je mehr Dörfer sich selbst versorgen, desto geringer wird die Abhängigkeit vom öffentlichen Verteilungssystem.

Um den Hunger in Indien abzuschaffen, schlage ich ein Sechs-Punkte-Programm vor:

1. Es darf kein Ackerland für nicht landwirtschaftliche Zwecke abgezweigt werden, außer wenn es zwingend erforderlich ist, zum Beispiel für den Bau von Eisenbahnlinien oder Kanälen.
2. Die Landwirtschaft muss auf nachhaltige Weise wiederbelebt werden. Dazu müssen die Bodengesundheit und die natürliche Ressourcengrundlage wiederhergestellt und zukunftsfähige Anbaumethoden mit geringem externem Einsatz eingeführt werden. Die lokale Produktion sollte mit einer dezentralen Beschaffung und Verteilung verbunden werden.
3. Bauern sollten ein festes monatliches Einkommen erhalten. Dadurch wird die Landwirtschaft profitabel und wirtschaftlich tragbar. Mehr Geld in den Händen von 600 Millionen Bauern würde ihre Fähigkeit zur Bekämpfung des Hungers stärken.
4. Das öffentliche Verteilungssystems für das ländliche Indien muss durch ein ausgedehntes Netzwerk gemeindebasierter Getreidelager ersetzt werden wie es bereits in einigen Teilen des Landes besteht.
5. Verbot von Nahrungsmittelexporten: Eine hungrige Nation kann es sich nicht leisten, Nahrungsmittel zu exportieren.
6. Der internationale Handel, einschließlich Freihandelsabkommen, darf die einheimische Landwirtschaft nicht weiter schädigen. Der Import von Nahrungsmitteln kommt einem Import von Arbeitslosigkeit gleich. Zum Schutz der einheimischen Landwirtschaft müssen die Einfuhrzölle erhöht werden.

Was Indien braucht, ist ein Produktionssystem von den Massen, nicht für die Massen. Schaffen wir das, gehört der Hunger der Vergangenheit an.

Weitere Informationen unter:

www.devinder-sharma.blogspot.com

Landwirte ohne Land

In Sierra Leone wächst der Widerstand gegen die Landnahme durch multinationale Agrarkonzerne. Die Regierung ist überfordert

Seit einem Jahrzehnt ist der Bürgerkrieg in Sierra Leone nun vorbei, doch die Menschen bekommen noch immer keinen Fuß auf den Boden. Ihre Regierung hat die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche für die nächsten Jahrzehnte an ausländische Investoren verpachtet. Jens Berger traf Bauern, die jetzt vor dem Nichts stehen.

Von Jens Berger

Bestechliche Politiker, eine schlecht organisierte Zivilgesellschaft und fruchtbarer Boden, auf dem Ölpalmen bestens gedeihen: Für Agrarunternehmen ist Sierra Leone das Paradies. Das ruft ausländische Investoren auf den Plan, etwa den multinationalen Agrarkonzern Socfin mit Sitz in Belgien, der in Sierra Leone eine Tochterfirma namens Socfin Agricultural Company (SAC) gründete und in den vergangenen vier Jahren 6600 Hektar Land im Bezirk Malen im Süden Sierra Leones gepachtet hat, wie die lokale Nichtregierungsorganisation Action for Large-scale Land Acquisition Transparency (ALLAT) schreibt. Mittlerweile haben sie ihre Ölpalmen gepflanzt, ab 2015 lassen sie das Palmöl ernten und exportieren es dann als Biokraftstoff nach Europa.

Als die Investoren kamen, hegten die Kleinbauern von Malen noch große Hoffnungen: SAC hatte ihnen versprochen, den Ertrag des Landes durch moderne landwirtschaftliche Methoden zu steigern und sie weiter als Angestellte zu beschäftigen. So sollten alle profitieren. Mittlerweile sind die Kleinbauern ernüchtert: Von den Gewinnen werden sie wohl kaum etwas spüren.

An einem Abend Anfang 2011 seien SAC-Vertreter mit Koffern voller Bargeld aufgetaucht, erzählen die Dorfbewohner. Viele Bauern hätten ihr Land in gutem Glauben überschrieben. Immerhin hatten ihre Chiefs, die angesehenen Oberhäupter verschiedener Landesbezirke, ihnen das empfohlen. Dass viele Chiefs von der SAC geschmiert oder selbst getäuscht worden seien, wussten die Bauern da noch nicht.

Nach dem Interview verhaftet

Shiaka Musa Sama saß bis vor kurzem für die Oppositionspartei »People's Movement for Democratic Change« im Parlament, heute ist er Sprecher der lokalen Nichtregierungsorganisation Malen Affected Landowners Association, die die Kleinbauern in Malen vertritt. Dass ein ausländisches Unternehmen sich problemlos Land aneignen kann, ist nach Shiaka Musa Samas Ansicht auch Schuld der Regierung: »Sie leistet keine gute Arbeit. Sie ermöglicht es den Bauern nicht, ihre Erträge zu steigern und die Landwirtschaft weiterzuentwickeln.« Er kritisiert die Regierung dafür, dass sie ausländische Investoren ins Land lässt anstatt selbst aktiv zu werden. Die Politiker verstünden oft nicht, was die Investoren vorhätten. »Wenn du den Mund aufmachst und Widerstand leistest gegen dieses Land Grabbing, wirst du verhaftet«, sagt Shiaka Musa Sama. Wenige Stunden nach unserem Gespräch wurde er von den Behörden festgenommen. Er soll Ölpalmen auf von SAC gepachteten Land gefällt haben. Shiaka Musa Sama wehrt sich gegen die unbewiesenen Vorwürfe. Wer auch immer hinter seiner Verhaftung steckt – ein unbequemer Gegner der SAC ist der Mann allemal. Im Interview erzählte er, dass ihm das Unternehmen mehrfach größere Summen angeboten habe, damit er es bei Investitionsvorhaben unterstützt.

Vor zwei Jahren machte die SAC mit Baggern ganze Dörfer und Felder dem Erdboden gleich, um Plantagen zu errichten. Die Bewohner flüchteten in Angst und Schrecken. Die Zerstörungen führten auch dazu, dass die Welthungerhilfe landwirtschaftliche Projekte in 21 Dörfern aufgeben musste: Die Kleinbauern, die sie unterstützt hatte, hatten plötzlich keinen Zugriff mehr auf ihr eigenes Land.

Nur wenige Menschen wurden nach der Landübernahme bei der SAC angestellt: Nach Angaben des Unternehmens haben von den 9 000 Betroffenen im Bezirk Malen lediglich 189 einen dauerhaften Vollzeitjob bei SAC bekommen. Weitere 1938 Menschen werden wenige Wochen im Jahr als Saisonarbeiter verpflichtet. Dafür zahlt die SAC Gehälter zwischen umgerechnet einem und zwei Euro pro Tag. Damit kommt ein Vollzeitarbeiter inklusive Pachteinnahmen auf ein Jahresgehalt von rund 600 Euro. Als sie noch Land bewirtschaften konnten, verdienten sie diese Summe alleine durch den Verkauf ihrer Überschüsse an Kaffee, Kakao oder Palmöl auf den lokalen Märkten. Außerdem bauten sie zuvor ihre komplette Nahrung selbst an – und auch Feuerholz und Medizinkräuter warf das Land ab. »Das Geld, das die Bauern für die Verpachtung bekommen haben, wird schnell aufgebraucht sein«, befürchtet Halimatu Iganneh, Mitarbeiterin der Welthungerhilfe in Sierra Leone. »Ohne Geld und ohne Land werden die Menschen ihre Hoffnung verlieren.« Einige Jüngere seien bereits in Gegenden abgewandert, in denen es noch kein Land Grabbing gibt. Doch für die, die zu schwach oder zu arm für einen Umzug sind, gebe es kaum Hoffnung, sagt Iganneh. »Land Grabbing trifft die Kleinbauern besonders hart, weil sie außer Landwirtschaft nichts gelernt haben. Viele haben keine Schulbildung und sind Analphabeten. Außerhalb ihrer Gemeinde sind sie hilflos.«

© Stinger/Reuters/Corbis

© Lars Bauer

© Stinger/Reuters/Corbis

UNGEWISSE ZUKUNFT: *Zwei von drei Menschen in Sierra Leone leben von der Landwirtschaft – aber wie lange noch? Ausländische Investoren kaufen das Land zu Spottpreisen oder vertreiben die Bauern sogar.*

© dpa-infografik

Junge Leute wandern ab

Erst jetzt, nachdem die Folgen des Land Grabbing langsam offensichtlich werden, wächst der Widerstand. Studien der Welthungerhilfe und anderer Nichtregierungsorganisationen gehören mittlerweile zum Handgepäck der Aktivisten vor Ort. Joseph Rahall von Green Scenery, einer Partnerorganisation der Welthungerhilfe in Sierra Leone, will retten, was noch zu retten ist. Er und sein Team beobachten, wo SAC in naher Zukunft noch mehr Land pachten will, und informieren die Kleinbauern dort vorab über die Hintergründe. In einem Land, in dem nur sehr wenige Menschen Zugriff auf Zeitungen oder Rundfunk haben, sind ihre Informationsveranstaltungen meist die einzige Möglichkeit für die Betroffenen, sich über die Folgen der Verträge zu informieren. »Wir wollen die Folgen des Land Grabbing auch wissenschaftlich beweisen«, erzählt Rahall. Mit Hilfe von Fragebögen soll das möglich werden: Betroffene Bauern sollen darin ihre Erfahrungen mit Land Grabbing festhalten. Die Befragungen sollen über einen längeren Zeitraum wiederholt werden. »So hoffen wir am Ende eine belastbare Langzeitstudie zu den Auswirkungen des Land Grabbing zu erhalten«, sagt Rahall.

Sowohl die Aktivitäten der Investoren als auch die Antwort der Zivilgesellschaft vor Ort haben in den vergangenen Monaten mächtig Fahrt aufgenommen. Ohne weitere Repressionen des Staates gegen die Bevölkerung wird es SAC schwer fallen, sein angepeiltes Ziel von 30 000 Hektar Land zu erreichen.

Jens Berger ist Blogger und lebt in Goslar. Er reiste mit der Welthungerhilfe nach Sierra Leone und bloggt darüber auf www.nachdenkseiten.de und www.aussengedanken.de.

LÄNDERINFORMATION

Die Gier nach Ackerland

In den vergangenen Jahren wurden in den Entwicklungsländern rund 60 Millionen Hektar Land zur landwirtschaftlichen Nutzung an ausländische Investoren verkauft oder verpachtet – Tendenz stark steigend. Dies entspricht rund einem Drittel der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche der Europäischen Union, eine Fläche doppelt so groß wie Deutschland. Neben den steigenden Lebensmittelpreisen ist vor allem die immer stärker wachsende Nutzung von Biokraftstoffen die größte Triebfeder für das Land Grabbing. Früher ließen die Nationalstaaten der nördlichen Hemisphäre die Länder des Südens durch den Kolonialismus ausbluten; heute sind globale Konzerne, Banken und Investmentfonds in diese Rolle geschlüpft (siehe hierzu auch das Dossier der »Welternährung« 3/2012). *jb*

WELTHUNGER-INDEX Rang 66/120 Ländern

22,8 (sehr ernst)

0 wenig Hunger — gravierend 40

www.welthunger-index.de

Weitere Informationen unter:
www.das-kostet-die-welt.de

Aufrecht leben

Prothesen für Kinder in der Demokratischen Republik Kongo

1

2

3

1 *Das Zentrum des Projekts »Stand Proud« ist für viele Kinder ein Zuhause geworden. Ein Großteil von ihnen ist durch Kinderlähmung oder Hirnhautenzündung gehbehindert – eine Folge fehlender Impfungen und schlechter hygienischer Zustände.* | **2** *Die Kinder üben, die Prothesen zu benutzen.* | **3** *In der zentrumseigenen Werkstatt entstehen Maßanfertigungen.* | **4** *Es kann nur besser werden! Für diesen kleinen Jungen sind die Gipsverbände eine Chance.* | **5** *Die Prothesen werden geschweißt und repariert.*

Fotos: Finnbarr O'Reilly (1, 2, 4), Molly Feltner (3, 5)
Text: Silja Streeck

Zehn Jungen tanzen über einen staubigen Platz in Butembo im Osten der Demokratischen Republik (DR) Kongo. Der Kleinste schwingt Krücken im Takt. Was niemand sieht: Unter den Hosenbeinen tragen die Jugendlichen Beinprothesen, die ihnen helfen, aufrecht zu stehen. Der 16-jährige Diela Kampala ist einer von ihnen. Er wohnt in einem Zentrum des Projekts »Stand Proud«, das nach dem Ziel dieser jungen Leute benannt ist: endlich wieder stolz und aufrecht zu stehen. Die meisten von ihnen waren an Kinderlähmung (Polio) oder Hirnhautentzündung (Meningitis) erkrankt und konnten sich seither nur noch kriechend fortbewegen – ein Leben in Würde und Sicherheit schien ihnen verbaut.

An sechs Standorten in der DR Kongo bietet die Organisation Stand Proud kostenlose medizinische Behandlung, zum Teil mit Unterstützung der Welthungerhilfe: von Arztbesuchen über Operationen bis hin zu orthopädischen Prothesen. Viele der 250 Jugendlichen haben per Mundpropaganda von dem Projekt erfahren. Während der Rehabilitationsphase können sie im Projekt leben und Unterstützung bei Schule und Ausbildung erhalten. In einer eigenen kleinen Werkstatt lernen sie, ihre Beinstützen an den Schuhsohlen zu befestigen. Die Welthungerhilfe will das Projekt jetzt mit einer neuen Werkstatt ausstatten, um den Jugendlichen eine berufliche Perspektive im Handwerk zu eröffnen.

Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation treibt der anhaltende Krieg im Ostkongo auch die Zahl der Menschen mit Behinderungen in die Höhe. Als Hauptursache gelten fehlende Impfungen. Die immer wieder aufflammende Gewalt zwischen Rebellen und Regierungstruppen bedroht die Sicherheit der Kinder und treibt die Nahrungsmittelpreise in die Höhe. Probleme entstehen auch durch Engpässe bei der Trinkwasserversorgung: Wenn die Kinder Wasser aus dem nahe gelegenen See trinken, laufen sie Gefahr, sich mit Cholera zu infizieren.

Der Tag beginnt früh bei Stand Proud in Butembo: Jeden Morgen steht Diela um kurz vor 6 Uhr auf, kocht Tee und macht Frühstück. Während die jüngeren Kinder zur Schule gehen, unterstützt er den Techniker beim Anfertigen und Reparieren der Beinprothesen. Später fährt er mit dem Fahrrad zum Markt, die Taschen mit den Einkäufen trägt er selbst. Anschließend kocht er für alle, wie er stolz erzählt. »Die anderen sind für mich wie Brüder.«

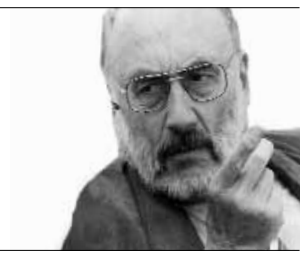
Weitere Informationen unter:
www.standproud.org.uk

4

5

Das Geld aus dem Nichts

Die OECD versucht, kriminelle Geldflüsse zu stoppen – dies könnte eine neue Finanzquelle für die Entwicklungspolitik sein



MEINUNG

Reinold E. Thiel *ist freier Journalist und Autor. Von 1971 bis 1989 arbeitete er für Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit in Afrika und Nahost. Von 1992 bis 2003 war er Chefredakteur der Zeitschrift »Entwicklung und Zusammenarbeit«. In der »Welternährung« kommentiert er regelmäßig kontroverse Themen.*

Wer die wochenlangen Koalitionsverhandlungen in Berlin verfolgt hat, musste den Eindruck gewinnen, dass Deutschland isoliert von der übrigen Welt existiert. Die großen globalen Zukunftsfragen, ja, die Welt außerhalb Deutschlands kommt nicht vor: Energiepolitik ist ein Ressort, das von nichts als Gezänk begleitet wird. Klimawandel, Bevölkerungswachstum, Biodiversität, Ressourcenverbrauch – insgesamt die Bewahrung der globalen öffentlichen Güter – spielen in der Zukunftsplanung der viertgrößten Weltwirtschaftsmacht keine Rolle. Trotz anders lautender Beteuerungen: Im Vordergrund steht die Machtverteilung, steht die Innenpolitik.

Die Debatte über die globalen Zukunftsthemen wird derweil in der Zivilgesellschaft geführt. Das Deutsche Institut für Entwicklungspolitik fordert, dieses Arbeitsfeld neu zu erfinden, »weil Fragen globaler Entwicklung immer mehr zu zentralen außenpolitischen Herausforderungen werden«. Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) müsse durch ein Ministerium für Globale Entwicklung ersetzt werden. Terre des Hommes und Welthungerhilfe kommen im Bericht zur Wirklichkeit der deutschen Entwicklungspolitik zur gleichen Schlussfolgerung: »Das künftige Ministerium sollte eine kabinettsübergreifende Koordinierungsfunktion für die Bereiche globaler Politik erhalten, die Fragen der nachhaltigen Entwicklung und der Menschenrechte berühren.« (siehe »Welternährung« 3/2013, S. 1) Eckhard Deutscher, langjähriger Vertreter Deutschlands im Entwicklungsausschuss der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD), beschwört »die wirtschaftliche Globalisierung der letzten Jahrzehnte, die Verflechtung der Kapital- und Arbeitsmärkte und die Internationalisierung der Produktion«. Bei ihm heißt das neue Ministerium »für internationale Zusammenarbeit und Entwicklung«.

Aus den Parteien hat man dazu bisher nichts gehört. Gedanken zum Thema kommen aus der Zivilgesellschaft – aber werden sie von den Politikern überhaupt wahrgenommen? Am Ende der Verhandlungen wird der Posten des Entwicklungsministers besetzt werden, und wie seit Schaffung des Ministeriums üblich, wird dabei nicht Kompetenz, sondern der Parteienproporz entscheiden. Das BMZ gilt als Verfügungsmasse, mit der das Gleichgewicht der Parteien austariert wird. Werden die Großen der Politik da bereit sein, dem Entwicklungsressort eine »kabinettsübergreifende Koordinierungsfunktion« anzuvertrauen?

> **»Das BMZ gilt als Verfügungsmasse, mit der das Gleichgewicht der Parteien austariert wird.«**

Wie unmöglich das ist, lässt sich an einem Thema zeigen, das bei den zivilgesellschaftlichen Akteuren nicht vorkommt, obwohl es das wichtigste aller globalen Themen ist, weil es an die Grundfesten unserer Gesellschafts- und Wirtschaftsverfassung rührt: der Geldpolitik. Geld war früher ein Appendix der Realwirtschaft; sie brauchte es als Wertmesser und zum Kauf und Verkauf von Waren und Dienstleistungen. Was für Investitionen benötigt wurde, erhielt man aus den Ersparnissen anderer. Heute schaffen die Banken sich das Geld selbst, durch Kredite, die sie von der Zentralbank beziehen und die im Augenblick der Ziehung aus dem Nichts entstehen – »ex nihilo«, wie die Bänker selbst gern sagen. Dieses System, das durch den Zusammenbruch des Bretton-Woods-Abkommens seit 1971 entstanden ist, hat zu einer ganz unglaublichen Geldschwemme geführt, von der die US-amerikanische und die spanische Immobilienblase nur kleine Symptome darstellen.

Trotzdem klagt die produzierende Wirtschaft, dass es schwer sei, an Kredite zu kommen. Woran liegt das? Das Geld wird zwar zu Kreditzwecken ins System gebracht, dann aber sehr schnell für spekulative Zwecke entfremdet. Die Geldmenge wird von niemandem mehr gesteuert. Nach offiziellen Statistiken hat sich im ersten Jahrzehnt der europäischen Währungsunion die Geldmenge M 3 (Bargeld) verdoppelt, während die Realwirtschaft nur um etwa 20 Prozent wuchs. Deutlicher können die Zeichen für eine Inflation gar nicht sein.

Verstärkt wird die Geldschwemme durch die Summen, die durch die Schwarzgeldoasen geschleust werden: Bestechungsgelder, die privatisierten Gewinne aus dem Erdölgeschäft, Gewinne aus Waffen-, Drogen- und Menschenhandel, die sämtlich mithilfe des Bankgeheimnisses gewaschen werden und schließlich die hinterzogenen Steuern. Das Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC) schätzt, dass die Erlöse aus all diesen kriminellen Aktivitäten rund 3,6 Prozent des Weltsozialprodukts ausmachen – 2,1 Billionen US-Dollar. Ein Großteil dieser Gelder stammt aus Entwicklungs- und Schwellenländern und fehlt diesen bei der Finanzierung ihrer Entwicklung.

Doch in den letzten Jahren formiert sich eine Abwehrfront, die hohe Wellen geschlagen hat. Hauptakteure dabei sind die OECD – der Club der Industrieländer, erstaunlicherweise! – und die norwegische Regierung. Die OECD hat seit dem Jahr 2000 eine Arbeitsgruppe mit dem sperrigen Namen »Global Forum on Transparency and Exchange of Information for Tax Purposes«. Diese Gruppe traf sich am 23. März 2011 in Oslo, um über eine Strategie gegen Steuerhinterziehung zu diskutieren. Die Ergebnisse dieses so genannten Oslo-Dialogs wurden im selben Jahr beim Gipfeltreffen der G 20 in Cannes vorgetragen. Die Gefahren müssen den Anwesenden deutlich genug geworden sein; schließlich gibt es inzwischen zahlreiche multinationale Konzerne, die nur geringfügige oder gar keine Steuern mehr zahlen, indem sie Gewinne falsch verrechnen und in Niedrigsteuerländer verschieben (siehe Beitrag in der »Welternährung« 3/2013, S. 8). Beim folgenden Gipfeltreffen in Mexiko erteilte die G 20 der OECD den Auftrag, einen Aktionsplan zur Bekämpfung dieser Praktiken auszuarbeiten. Das Erstaunliche dabei: Der Vorschlag ging aus von einem gemeinsamen Statement des deutschen und des englischen Finanzministers, Wolfgang Schäuble und George Osborne, das auch von ihrem französischen Kollegen unterstützt wurde. Dieser Aktionsplan (»Action Plan on Base Erosion and Profit Shifting«, BEPS) liegt nun vor, er wurde im Juni und September 2013 von den Gipfeltreffen der G 8 wie der G 20 gebilligt.

Das ist nun nicht etwa einer von jenen Beschlüssen, wie sie auf Weltkonferenzen immer mal wieder gefasst und dann vergessen werden. Die OECD, die ja keine Weisungen der Gipfelkonferenzen braucht, hatte schon vor längerer Zeit begonnen, den Aktionsplan abzuarbeiten. Ziel ist, bei allen Ländern den automatischen Informationsaustausch der Banken zum Standard zu erklären, um Schwarzgeld-Transaktionen auf die Spur zu kommen. In einem ersten Schritt der Überprüfung stellt die OECD fest, ob das gesetzliche Instrumentarium dafür vorhanden ist, in einem zweiten, ob es bereits angewandt wird. Die OECD bietet auch Ausbildung und Hilfestellung für Steuerpersonal an. Diesem Konzept haben sich bis September 119 Staaten und Gebiete angeschlossen, bei einer großen Anzahl ist die erste Überprüfungsrunde abgeschlossen.

Dieser Ausblick auf das Revier der Geld- und Finanzpolitik mag zeigen, dass hier wichtige globale Probleme existieren, zu deren Lösung die neue deutsche Regierung bald ihren Beitrag leisten muss, die der Finanzminister sich aber mit Sicherheit nicht aus der Hand nehmen lassen wird. Die Entwicklungspolitik sollte alles daran setzen, dass sie mit ihrem Fachwissen an den Prozessen beteiligt wird.

PS.: Wenn Sie zum Thema Schwarzgeld oder Steuerflucht im Internet recherchieren und die Ansicht ein paar Minuten stehen lassen, springt ungebeten eine Werbung der Firma Deloitte auf. Die ist eine der vier großen internationalen Wirtschaftsberatungsfirmen, die sich mit Fragen der Steuervermeidung am besten auskennen.

© Xinhua/Gamma/laif

IM REICH DER ZAHLEN: *Die globale Geldordnung ermöglicht Spekulation mit Milliardenbeträgen, die großteils aus Entwicklungs- und Schwellenländern stammen (hier die Börse von Shanghai). Ein Aktionsplan soll Kontrolle bringen.*

© Julia Zejn, www.juliazejn.de

KLEINE HÜTTEN, GROSSE HOFFNUNGEN: *Zuwanderer träumen von einem besseren Leben, doch erst einmal drängen sie sich auf engstem Raum.*

Dossier

URBANISIERUNG

Der Trend zur Urbanisierung ist unaufhaltbar. Umso wichtiger ist es, dass sich auch Nichtregierungsorganisationen darauf einstellen. Denn ohne Unterstützung sind die Menschen am Rande der Städte meist verloren. Mit entsprechender Planung können Slums hingegen zu Sprungbrettern für eine neue Mittelschicht werden. Wie davon auch die Landbewohner profitieren, zeigt dieses Dossier – eine Städtereise durch Kairo, São Paulo, Jakarta, Monrovia, Bo und Bahir Dar.

Armut wird städtisch

Immer mehr Menschen suchen ihr Glück in Städten – viele werden enttäuscht

Zwischen Land und Stadt spielt sich derzeit die größte Migration aller Zeiten ab, doch die wenigsten Städte sind auf die Neuankömmlinge vorbereitet. Viele Megastädte liegen in geologisch oder klimatisch gefährdeten Zonen – und den Zugezogenen bleiben oft nur die unsichersten Räume ohne jede Infrastruktur. Wenn sie keine echten Chancen bekommen, sind Elend und Konflikte programmiert.

Von Dr. Maria Gerster-Bentaya

Jeden Monat ziehen sechs Millionen Menschen weltweit vom Land in die Stadt – so viele, wie in Rio de Janeiro leben. Seit 2010 wohnen mehr Menschen in Städten als auf dem Land; im Jahr 2050 werden es bereits sieben von zehn Menschen sein, prognostizieren die Vereinten Nationen. Viele Migranten erhoffen sich in den Städten, was sie auf dem Land nicht finden: Arbeit und ein besseres Leben mit guten Gesundheits- und Bildungseinrichtungen. Viele kommen aus purer Not, weil sie durch Katastrophen, Konflikte sowie Umwelt- und Klimaveränderungen vertrieben wurden.

Die Welthungerhilfe beobachtet diesen Trend zur Urbanisierung genau. Denn Einhard Schmidt-Kallert hat recht, wenn er schreibt: »Ohne Städte lassen sich Dörfer nicht denken – und ebenso wenig umgekehrt.« (siehe S. 11). Daher versucht die Organisation frühzeitig zu erkennen, wo sie ihre Expertise einbringen kann (siehe S. 12): etwa bei der Ernährungssicherung, der Siedlungswasserhygiene und bei der Nutzung von Entwicklungspotentialen, die sich aus Stadt-Land-Beziehungen ergeben.

Noch ist Armut ländlich, doch die Urbanisierung der Armut schreitet voran, vor allem in Afrika südlich der Sahara. Schon heute leben je nach Quelle und Definition 40 bis 80 Prozent der Stadtbewohner in Entwicklungsländern in Armut – und Experten gehen davon aus, dass die Zahl der städtischen Armen sich in etwa verdreifacht. Informelle Siedlungen wachsen in rasantem Tempo. Großfamilien, die in acht Quadratmeter großen Zimmern schlafen – meist in Schichten –, sind in Slums keine Seltenheit. In solch beengten Wohnverhältnissen haben Slumbewohner keine Privatsphäre, ihre Besitzverhältnisse sind unklar. Die meisten Slums befinden sich an Marginalstandorten und sind stärker von Überflutung, Erdrutschen oder Erdbeben bedroht als andere Wohnlagen. Wenn eine solche Umweltkatastrophe eintritt, wird die Lage der Bewohner noch prekärer, da der Zugang für Rettungsdienste erschwert ist und Wohnungslosigkeit droht. Hier sind Stadtplaner gefragt, bezahlbaren Wohnraum bereitzustellen und die Infrastruktur auszubauen (siehe S. 10).

Kaum Lager für Nahrung in Slums

Es gibt viele Gründe, warum Hunger und Mangelernährung in Slums besonders ausgeprägt sind: etwa weil der Vertrieb aufgrund schlechter Infrastruktur oder geringer Lagerkapazitäten nicht funktioniert oder weil der Lohn nicht ausreicht, um die vorhandenen Lebensmittel zu kaufen. Arme Stadtbewohner geben bis zu 70 Prozent ihres Einkommens für Nahrung aus – in den Elendsvierteln von Bangladesch zeitweise sogar zwischen 99 und 127 Prozent, wie die Stadtgeografin Dr. Sophie Schetke bei ihren Feldforschungen herausfand. Zum Vergleich: Ein deutscher Haushalt wendete 2008 durchschnittlich 12 Prozent seines Bruttoeinkommens für Lebensmittel auf.

Stärker als Kleinbauern auf dem Land, die sich meist selbst versorgen können, sind Stadtbewohner von den Angeboten auf Märkten abhängig – und damit von den Preisschwankungen des Weltmarkts. Wenn Wetterereignisse zu schlechten Ernten führen oder die Spekulation mit Lebensmitteln überhand nimmt und die Preise steigen, können sich ärmere Stadtbewohner aus ihrem Einkommen nicht mehr ernähren. Durch das unverbindlichere Sozialgefüge in Städten sind Familien und Nachbarn seltener bereit, sich in Notsituationen auszuhelfen. Kleinere Mengen zu kaufen, ist vergleichsweise teurer, so dass arme Haushalte höhere Ausgaben für Lebensmittel haben.

Anschreiben lassen oder hungern

127 Prozent des Einkommens für Lebensmittel – die tragische Situation hinter diesem Wert lässt sich erahnen: Im besten Fall lassen die Menschen in Läden anschreiben, im schlimmsten Fall hungern sie. An Investitionen für Wohnung, Fahrzeuge oder Schulbesuche können sie gar nicht erst denken.

Für die Landbewohner ist die steigende Nachfrage eine große Chance, denn die zusätzlichen Absatzmöglichkeiten in den Städten helfen ihnen, ihr Einkommen zu sichern. Dabei muss jedoch auch mehr Transportaufwand in Kauf genommen werden, der nicht zuletzt das Klima belastet. Um die Autarkie der Städte zu stärken, kann urbane Landwirtschaft eine Option sein (siehe S. 12).

Organisationen wie die Welthungerhilfe sollten überprüfen, in wie fern ihre auf dem Land erprobten Methoden auch in Städten Wirkung zeigen – etwa Schulspeisungen oder »Cash for Work«-Programme, bei denen Betroffene in Projekten mitarbeiten und mit dem Lohn ihren Lebensunterhalt sichern. In jedem Fall könnte die Welthungerhilfe die Beratung von Stadt- und vor allem Slumbewohner zu nachhaltigem Konsum, Ernährungsfragen und präventiver Gesundheitsvorsorge unterstützen. Als Partner bieten sich dabei nicht nur Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen an, sondern zum Beispiel auch Suppenküchen oder Fast-Food-Kioske, die als Multiplikatoren wirken können.

Dr. Maria Gerster-Bentaya ist Dozentin des Fachgebiets Ländliche Soziologie an der Universität Hohenheim. Für die Welthungerhilfe leitete sie einen Workshop zum Thema Urbanisierung.

WISSENSWERT

Slumtourismus – das Geschäft mit dem Elend

Was sind schon die Copacabana, das Taj Mahal und der Nairobi-Nationalpark gegen Rocinha, Dharavi oder Kibera? Immer mehr Touristen, die keine sein wollen, schließen sich Safaris in die Elendsquartiere dieser Welt an. Was sie dort suchen, verraten die Namen der Anbieter: »Exotic Tours« oder »Reality Tours & Travel« – Exotik eben und das »wahre Leben«. Slumtourismus ist nichts Neues – schon im 19. Jahrhundert schlichen wohlhabende New Yorker durch die Lower East Side, um zu sehen, wie die andere Hälfte lebt. Soziologen sehen das Geschäft mit der Armut zwiespältig. Externe Agenturen greifen häufig folgenschwer in die Sozialstruktur ein. Mancherorts sollen sie beispielsweise Abkommen mit Drogenbossen schließen, um die Sicherheit der Touristen zu garantieren. Andererseits verschaffen die Besuchergruppen den Vierteln Einkommensmöglichkeiten und brechen die gesellschaftliche Isolation zumindest ansatzweise auf. Im besten Fall bauen die Touristen jedoch Vorurteile ab. *ces*

URBANISIERUNG

Hütten der Hoffnung

Slums haben einen schlechten Ruf, aber in ihnen schlummert ein riesiges Potenzial

Eine Milliarde Menschen leben weltweit in Slums. Dort entscheide sich die Zukunft einer Gesellschaft, glaubt der kanadische Autor und Journalist Doug Saunders, der in 30 Slums recherchierte. An zwei Beispielen zeigt er, wie schnell Vorstädte aufsteigen oder verelenden können – je nachdem, welche Anerkennung sie bekommen.

Von Douglas Sanders

Boulaq/Kairo

Am 25. Januar 2011 versammelten sich etwa 300 Bewohner vor dem Süßwarenladen Hayiss, einem der wenigen öffentlichen Plätze in Boulaq El Dakrour am Kairoer Stadtrand – hier, wo eine halbe Million Menschen auf engstem Raum leben und mittelalterlich anmutende Straßen sich wie Canyons zwischen drei-, vier- und fünfstöckigen Gebäuden hindurchwinden. Die Menge stimmte einen Sprechchor gegen Präsident Hosni Mubarak und seine Regierung an. Sie überquerte den Kanal und die Eisenbahnschienen am Rand von Boulaq, passierte wohlhabendere Wohngegenden entlang immer breiterer Alleen, umging Polizeiabsperrungen, nahm die beiden Brücken über den Nil und erreichte den Tahrir-Platz, das symbolische Zentrum von Kairo. Die aufgebrachte Menge trotzte dem Tränengas, den Gummigeschossen und den Knüppelschlägen der Polizei. Innerhalb der nächsten Tage schlossen sich über eine Millionen weitere Bürger an. Nach 18 Protesttagen und mehr als 800 Toten zwangen die Demonstranten den ägyptischen Staatsführer zum Rücktritt.

Dabei war auch Boulaq als Ort der Hoffnung gegründet worden – von Landbesetzern, die in den 70er Jahren durch Jobs im Coca-Cola-Abfüllwerk, in der Zigarettenfabrik und bei der Eisenbahn angelockt worden waren. Doch Mubaraks Regierung und die Kairoer Mittelschicht durchkreuzten ihre Ambitionen: Sie betrachteten die wilde Siedlung als Krebsgeschwür und, so erzählen es die Stadtbewohner, errichteten eine Barriere zwischen ihrem Viertel und Zentralkairo: drei Reihen Eisenbahnschienen, dahinter der al-Zumor-Kanal, ein hoher Zaun und schließlich mehrere Mülldeponien. Infolge dieser Trennung verkümmerte nicht nur die Unternehmerlandschaft in Boulaq; zudem gibt es für über eine halbe Million Ägypter keine öffentliche Gesundheitsversorgung und keine weiterführende Schule in öffentlicher Hand.

In dieses Vakuum drangen islamistische Parteien und salafistische Imams; sie bauten ein Netzwerk aus Sozialdiensten, Bildungseinrichtungen und Gesundheitskliniken auf. Nachdem die 2011-er Revolution eine Mehrparteiendemokratie hervorgebracht hatte, nutzten sie ihr Engagement für ihre politischen Kampagnen: Wir haben die Migrantenstadt regiert, als der Staat sie aufgegeben hatte, hieß es da. Ihr Erfolg und schließlich der Sturz der Muslimbrüder entzweite die Kairoer Gesellschaft nur noch mehr – die Barriere ist breiter als je zuvor.

Jardim Angela/São Paulo

»Bei meinem Gang durch die Gemeinde musste ich jeden Tag über zwei oder drei Leichen steigen«, erzählt Pater Jaime Crowe über die 90er Jahre in der Favela Jardim Angela am Stadtrand von São Paulo. »Es kam vor, dass sie direkt vor der Haustür meiner Gastgeber lagen, nur mit einer Zeitung bedeckt. Schon kleine Kinder sagten mir damals, dass ihr Leben nicht lebenswert sei.« Vor 15 Jahren war Jardim Angela als gewalttätigstes Stadtviertel der Welt bekannt – seine Mordrate (123/100 000 Einwohner) lag höher als in vielen Kriegsgebieten.

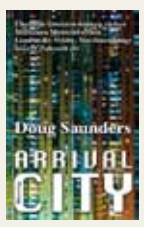
Dabei war die Favela wie viele andere Migrantenstädte ein Ort der Hoffnung, der eine schreckliche Wendung genommen hat. Angezogen vom Wirtschaftsboom der Stadt, zogen arme Soja- und Zuckerrohrbauern gegen Ende der 70er Jahre aus dem ländlichen Nordosten ins Sumpfland am Stadtrand. Mit ihren Einkommen aus Fabriken befreiten sie ihre Höfe aus der Armut, holten Verwandte und Nachbarn nach und schmiedeten Zukunftspläne für ihre Kinder. Doch an einem Punkt lief etwas schrecklich schief. Drogenbanden waren die einzige lohnenswerte Einkommensquelle für Jugendliche; ihre Kriminalität vertrieb die rechtmäßigen Läden und Geschäfte der Migranten.

Daraufhin versammelten sich die Einwohner von Jardim Angela und versuchten herauszufinden, was die Träume vom Fortschritt zerstört hatte. Ihr Glück war, dass die Stadt- und Landesregierungen ihre tausenden Favelas nicht länger als Sammelstätten der Armen betrachteten, sondern als Wohnviertel im Wandel, deren Übergang von ländlicher Armut zu städtischem Erfolg behindert worden war. Die Bewohner schlossen sich mit lokalen und nationalen Einrichtungen zusammen und erhielten Unterstützung von internationalen Hilfsorganisationen. Nach und nach wurden die Lücken gefüllt: Zuerst mit kostenlosen Ganztagsschulen, die auch am Abend unterrichteten, dann mit einer Polizeitruppe aus Beamten, die in der Nachbarschaft lebten und mit einem regelmäßigem Busverkehr, der Einwohner zur Arbeit und Kunden ins Viertel brachte.

Heute ist es ein relativ friedlicher Ort, dessen Mordrate auf das Niveau einer südamerikanischen Mittelklasse-Wohngegend gefallen ist. »Als Teenager hätte ich das niemals gedacht, aber dieses Viertel ist zu einem Ort geworden, an dem man anständig leben und aufwachsen kann«, sagt Denise Magalháes, die mit ansehen musste, wie ihre Freunde ermordet wurden. Inzwischen hat sie einen Job in der IT-Branche und fährt ihr Kind von der Favela zum College.

LITERATURTIPP

In Slums kann sich auch eine gute Zukunft entwickeln



Sie heißen Favela, Barrio, Barriada, Villa Miseria, Invasion, Guasmo, Ghetto, Shanty Town, Bidonville, Banlieu, Gekecondu, Ashwaiyyat, Tondo – oder ganz einfach Slum: informelle Siedlungen mit hoher Bevölkerungsdichte, heruntergekommener Bausubstanz und mangelhafter Infrastruktur. Oft entstehen sie in Gegenden am Stadtrand, die durch Überflutung, Erosion oder Industrieunfälle gefährdet und damit für die Mittelklasse unattraktiv sind.

In seinem Reportageband »Arrival Cities« (Ankunftsstädte) zeichnet Doug Saunders nach dreijähriger Recherche in 30 Megastädten ein differenziertes Bild. Können die Migranten ihre Hoffnungen umsetzen wie in Jardim Angela, werden sie zu Multiplikatoren des Erfolgs: Sie versorgen ihre Familien auf dem Land, bauen städtisch-ländliche Netzwerke auf und bereichern das Zentrum (siehe Seite 11). Scheitert die Ankunftsstadt wie im Fall der ägyptischen Ashwaiyyats, wird sie zum Hort der Verzweiflung und Gewalt, die schnell auf die Hauptstadt übergreift. Darin stimmt er mit dem US-amerikanischen Stadtforscher Charles Abrams überein, der schon in den 60er Jahren zwischen »slums of despair« (Slums der Verzweiflung) und »slums of hope« (Slums der Hoffnung) unterschied.

Rund um die Welt beobachtete Saunders immer die gleiche Hoffnung auf ein wenig Wohlstand und Sicherheit. Ob die Neuankömmlinge Arbeit finden, soziale Netzwerke aufbauen und ihren Kindern eine Zukunft ermöglichen können, hängt aus seiner Sicht davon ab, ob die Stadt auf sie vorbereitet ist. Dann führt ihr Weg zwar nicht vom »Slumdog« zum Millionär, aber doch in die Mittelschicht. *ces*

Douglas Saunders, »Arrival City«, Karl Blessing Verlag, München 2011, gebunden, 576 Seiten, 22,95 Euro.

2 000 Kilometer – eine Familie

Arbeitsmigranten sind Netzwerker zwischen Stadt und Land – ein Lebensstil, der in Afrika und Asien immer häufiger wird

KOMMENTAR

Einhard Schmidt-Kallert *leitet das Fachgebiet Raumplanung in Entwicklungsländern an der Universität Dortmund und hat in Ghana und China zu multilokalen Haushalten geforscht. Für ihn ist die so genannte »Landflucht« keineswegs das Ende für den ländlichen Raum. Im Gegenteil, so Schmidt-Kallert, profitieren Dörfer vom Austausch mit Bewohnern, die in der Stadt Geld verdienen.*

Edwar fährt Taxi in Indonesiens Hauptstadt Jakarta. Zwölf bis 14 Stunden täglich ist er mit einem alten Mazda im Verkehrschaos dieser asiatischen Megastadt unterwegs. Oft steht er stundenlang auf den sechs- oder achtspurigen Ausfallstraßen im Stau, in brütender Hitze, atmet die Abgase ein und ärgert sich, dass der Taxameter nicht weiter geht. Nach der Schicht rechnet er seinen Tagesverdienst zusammen. Ein eigenes Auto kann er sich noch lange nicht leisten; sein Geld reicht gerade für ein kleines Zimmer mit Kochstelle, Bett und Fernseher. Eine bescheidene Existenz – auf den ersten Blick.

Seit 2007 lebt laut Vereinten Nationen mehr als die Hälfte aller Menschen in Städten – und die Urbanisierung hält weiter an. In den 70er und 80er Jahren setzte die Entwicklungspolitik in Deutschland und anderswo vor allem auf Projekte zur ländlichen Entwicklung. Die Experten wollten die Abwanderung vom Land in die großen Städte stoppen, indem sie die Entwicklung des ländlichen Raums förderten und für seine Bewohner attraktiver machten. Eine Hoffnung, die auch bei den Projekten der Welthungerhilfe im Hintergrund immer mitschwang. So ist es nicht gekommen – doch ist dieser Ansatz deshalb gescheitert? Sollte die Welthungerhilfe ihrer Zielgruppe vom Land in die Städte folgen und dort tun, was sie immer getan hat: Armut bekämpfen, die Lebensverhältnisse der Armen verbessern?

Wenn wir vom Megatrend Urbanisierung sprechen, denken wir automatisch an endlos scheinende Slums mit baufälligen Bretterbuden, an den täglichen Verkehrskollaps und die Abgaswolken in den verstopften Straßen von Kairo, Mumbai oder Manila, an die Müllberge an den Rändern der Megastädte. Viele Megastädte stehen vor scheinbar unlösbaren Problemen, die Verwaltungen sind überfordert, und der Zuzug vom Land geht ungebrochen weiter – Stadtplaner und Sozialwissenschaftler stehen all dem fasziniert und ratlos zugleich gegenüber.

Aber Verstädterung handelt nicht nur von Megastädten. In den meisten Ländern haben wir es mit einem Land-Stadt-Kontinuum zu tun. Dieses Kontinuum reicht von kleinen Marktorten mit landwirtschaftlicher Produktion über mittelgroße Kreisstädte, kleine und mittlere Großstädte bis hin zu Millionenstädten und Megastädten. Das Gegensatzpaar Dorf – Megastadt greift zu kurz.

Auch die gängige Vorstellung von »Landflucht«, vom Exodus der Dorfbewohner in die großen Städte, trifft die Wirklichkeit nur bedingt. Lange übersahen Wissenschaftler und Stadtforscher, dass ein großer Teil der Migration nicht auf Dauer angelegt ist: Sie ist »saisonal«, wenn die Zuwanderer regelmäßig zur Erntezeit in ihr Heimatdorf zurückkehren, oder »zirkulär« wie beim Taxifahrer Edwar. Denn dessen Geschichte ist in der Megastadt Jakarta noch längst nicht zu Ende.

Wenn Edwar im Stau steht, denkt er an seine Frau und seine Kinder, die 2000 Kilometer entfernt im Westen der Insel Sumatra leben. Er ist nach Jakarta gezogen, um dort mehr Geld zu verdienen als auf dem Land und regelmäßig Rupiah ins Dorf zu schicken. Seine Frau Hasnah verkauft auf dem Markt in Simpang Empat selbst angebautes Gemüse, doch ohne Edwars Überweisungen könnte sie den Schulbus und das Schulessen für die Kinder nicht bezahlen. Dafür nehmen sie die Trennung in Kauf. Einmal im Jahr fährt Edwar zurück ins Dorf.

> **Das europäische Urbanisierungsmodell wiederholt sich in Afrika und Asien nicht.**

Wie Edwar leben viele Millionen Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika: Sie arbeiten in der Stadt, bleiben aber in Wirklichkeit Teil ihres ländlichen Haushalts. Um wirtschaftlich zurecht zu kommen, kombinieren die Familien bewusst die Chancen, die zwei Wohnstandorte bieten: Landwirtschaft im Dorf und Lohnarbeit in der Stadt.

Lange gingen Wissenschaftler und Stadtplaner davon aus, dass Migranten entscheiden, ihrem Heimatort den Rücken zu kehren, und dann für immer in die Stadt umziehen. Aus Erfahrungen der europäischen Industrialisierung und Urbanisierung wurde einfach auf die Urbanisierung in Afrika und Asien geschlossen. Folglich hatten wissenschaftliche Studien zum Verstädterungsprozess zwar immer die neu Zugewanderten im Blick, fragten aber nur selten nach den Beziehungen der Zuwanderer zu ihrem Herkunftsort. Und noch seltener machten sich Wissenschaftler die Mühe, die Eltern, die Kinder, die Ehefrau am Heimatort zu befragen. Dabei liegt hier eine Spur, um zu verstehen, wie Menschen in Städten von Entwicklungsländern wirklich leben: Ohne sein Zuhause in West-Sumatra ist Edwars Leben in Jakarta nur unvollständig erklärt.

Allein in China pendeln nahezu 250 Millionen Wanderarbeiter über viele Jahre zwischen Stadt und Land, so die amtliche Statistik. Die meisten von ihnen lassen einen Teil der Familie, häufig minderjährige Kinder, im Heimatdorf zurück. Die Lebensstrategien dieser so genannten »multi-lokalen Haushalte« erfüllen damit nicht nur ökonomische, sondern auch soziale und kulturelle Funktionen, etwa wenn die Großeltern auf dem Land die Kinder erziehen, aber auch, wenn die Wanderarbeiter mit in der Stadt erworbenen Kenntnissen ins Dorf zurückkommen.

Einige Autoren hielten multi-lokale Haushalte für ein Übergangsphänomen – typisch für Migranten, die neu in der Stadt angekommen sind und sich erst allmählich abnabeln. Doch Langzeitstudien zeigten das Gegenteil: Oft besteht der sozioökonomische Austausch zwischen städtischen und ländlichen Haushaltsmitgliedern über viele Jahre, manchmal auch über mehrere Generationen. In Afrika und Asien werden Menschen zu Städtern und bleiben doch gleichzeitig Landbewohner. Das europäische Urbanisierungsmodell wiederholt sich dort also nicht.

Sollten Organisationen wie die Welthungerhilfe künftig auch in großen Städten, gar in Megastädten arbeiten? Meine Antwort lautet: Ja, natürlich. Mit ihrer jahrzehntelangen Erfahrung im ländlichen Raum ist die Welthungerhilfe prädestiniert dafür, die informellen Beziehungen zwischen Land und Stadt im Blick zu behalten. Sie könnte die Transportwege sicherer machen, die Wege für Geldüberweisungen verbessern und kleine Handwerksbetriebe dabei unterstützen, Rohstoffe und Produkte zwischen Stadt und Land zu transportieren und zu vermarkten. Denn ohne Städte lassen sich Dörfer nicht denken – und umgekehrt.

© Illustrationen: Julia Zejn

URBANISIERUNG

Aus Problemen lernen

Aus der Not entstehen Lösungen: Taschen aus Müll und Beete im Nirgendwo

Seit ihrer Gründung im Jahr 1962 konzentriert sich die Welthungerhilfe vorwiegend auf Projekte im ländlichen Raum, doch immer öfter ist ihre Expertise auch in Städten gefragt. Denn immer mehr Menschen gehen vom Land in die Stadt. Dort helfen kleine Projekte den Zugezogenen Geld zu verdienen und ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Drei Beispiele.

Müll als Ressource nutzen

© Mohamed Massaquoi

***Musu Kallon** (20 Jahre, alleinerziehende Mutter, lebt in Bo in Sierra Leone): »Ich habe mich dem neuen Müllentsorgungsnetzwerk Klin Bo Services angeschlossen, weil ich so ein regelmäßiges Einkommen habe und etwas Sinnvolles für die Gesundheit meiner Gemeinde tun kann. Wir müssen uns den Problemen in unserer Gesellschaft stellen und sie selbst überwinden.«*

Bo City, mit rund 200 000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt in Sierra Leone, kämpft wie viele andere Städte in Westafrika mit den Auswirkungen rasanter Urbanisierung. Die Infrastruktur hält dieser Entwicklung nicht stand. Weil die Müllabfuhr nur zwei von fünf Einwohnern zur Verfügung steht, türmen sich Müllberge an den Straßenrändern. Unkontrollierte Deponien entstehen. In Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung unterstützt die Welthungerhilfe die Initiative Klin Bo Services, die Jugendliche zu Müllsammlern ausbildet und mit motorisierten Dreirädern ausstattet. Gegen eine kleine Gebühr lassen Haushalte ihren Müll nun direkt von der Haustür abholen – auch in abgelegenen Stadtteilen. Die Jugendgruppen bringen ihn zu Sammelstellen, wo die Stadt die weitere Entsorgung übernimmt. Damit verbessert die Initiative nicht nur die hygienischen Bedingungen innerhalb der Stadt, sondern senkt auch die Jugendarbeitslosigkeit.

Darüber hinaus unterstützt die Welthungerhilfe Kleinunternehmer dabei, aus Müll neue vermarktbare Produkte zu schaffen: Alte Reifen werden zu Schuhen, Biomüll zu Kompost, Plastikabfälle zu modischen Handtaschen, Sägespäne zu Briketts und eingeschmolzene Aluminumdosen zu Töpfen, Kleiderbügeln oder Aschenbechern. Nicht zuletzt führen diese Produkte den Wert von Müll direkt vor Augen und führen ein langsames gesellschaftliches Umdenken im Umgang mit Abfällen herbei.

Raphael Thurn ist Projektreferent der Welthungerhilfe in Sierra Leone.

© Raphael Thurn

ARBEITSPLATZ MÜLLDEPONIE: *Jugendliche haben durch Sortieren und Verwerten ein Einkommen.*

Latrinen für den Slum

*Bahir Dar, die Landeshauptstadt der äthiopischen Provinz Amhara, empfängt seine Gäste mit palmengesäumten Alleen, einer frischen Brise vom Tana See und üppig blühenden Bougainvillen. Hier treten die Wasser des Blauen Nils ihre lange Reise vom äthiopischen Hochland zum Mittelmeer an. Ein Tropenparadies, so scheint es. Keine 50 Meter abseits der Hauptstraße lebt **Selamawit Gosaye** mit ihren drei Kindern in einer lehmverschmierten Holzhütte. Sie haben weder fließendes Wasser noch eine Latrine – wie über die Hälfte der Stadtbewohner.*

Äthiopien ist ein Land im Umbruch, aber immer noch leben vier von fünf Bewohnern des Landes von der Landwirtschaft. Betriebsgrößen von unter einem halben Hektar sind keine Seltenheit – zu wenig, um davon leben zu können oder den Bauernhof unter allen Kindern aufzuteilen. Die Stadt Bahir Dar ist Ziel und Hoffnung für Viele. Die Einwohnerzahl der Stadt hat sich binnen sieben Jahren auf gut 200 000 verdoppelt. Sie ist zu schnell gewachsen, um die nötige Infrastruktur für die Neuankömmlinge zu schaffen. Die Armen, die vom Land hier ankommen, haben kaum Mittel, um sich selbst zu versorgen.

Zusammen mit den Kommunalbehörden und dem lokalen Partner ORDA hat die Welthungerhilfe ein Projekt entwickelt, um die katastrophale Sanitär- und Trinkwasserversorgung in den Slums von Bahir Dar zu verbessern. In den kommenden fünf Jahren hilft sie 60 000 Bewohnern der Elendsviertel, ihre sanitäre Grundversorgung aufzubauen. Darüber hinaus sollen 42 500 Menschen mit Trinkwasser versorgt und 137 000 Menschen über Gesundheit und Hygiene aufgeklärt werden. Neben der Europäischen Union und der deutschen Nichtregierungsorganisation Viva con Agua hat das Gesundheitsministerium der Region Amhara Geld zugesagt: stolze 500 000 Euro. Die Slumbewohner entscheiden selbst, wie, wo und wann die Aktivitäten stattfinden. Sheik Mohammed Amin von der muslimischen Gemeinde hat den Anfang gemacht: Innerhalb weniger Wochen hat er auf dem Gelände der Hauptmoschee nicht nur Waschanlagen installieren lassen, sondern auch Toiletten für Männer und Frauen. Außerdem hat er mit den Gläubigen über die Bedeutung von Hygiene, Sanitärversorgung und einer sauberen Umwelt gesprochen. Die orthodoxe Kirche schloss sich an. Jetzt macht sie ihren Gläubigen ein ähnliches Angebot.

Ursula Langkamp und Manfred Bischofberger sind Regionaldirektoren der Welthungerhilfe am Horn von Afrika.

© Welthungerhilfe

MITARBEIT ERWÜNSCHT: *Selamawit Gosaye hofft auf Zugang zu sauberem Wasser.*

Ackern in der Metropole

© www.youtube.com/zebramotion

***Ophelia McGill** (48 Jahre, Witwe, lebt in Monrovia in Liberia): »Als mein Mann im Bürgerkrieg starb, bin ich mit meinen Kindern vom Land in die Hauptstadt gezogen, denn hier war es sicherer. Weil es in Monrovia kaum Arbeit gibt, habe ich mit anderen Frauen und Männern angefangen mein eigenes Gemüse anzubauen, gleich neben dem städtischen Klärwerk. Jetzt kann ich meinen Lebensunterhalt verdienen und meine Kinder zur Schule schicken.«*

Der Bürgerkrieg in Liberia kostete rund 200 000 Menschen das Leben und trieb das Land in eine tiefe Wirtschaftskrise. Hunderttausende Bauern flohen in die Hauptstadt Monrovia. Heute lebt dort ein Drittel aller Liberianer, rund eine Million Menschen, von denen nur zehn bis 15 Prozent einen festen Job haben. Die Nahrungsmittelproduktion reicht bei weitem nicht, um die Bevölkerung zu ernähren. Rund 60 Prozent des Hauptnahrungsmittels Reis werdeb importiert – zu Preisen, die der Weltmarkt diktiert. Die Welthungerhilfe unterstützt 2000 Familien, Brachland in Stadtgärten zu verwandeln. Die Überschüsse können sie auf dem Markt verkaufen. Drei von vier Gärtnern sind Frauen. Neben ökologischen Anbautechniken lernen die Stadtgärtner Vermarktung und Betriebsführung.

Text mit Zitaten von Roland Brockmann und Henner Winckler (zebramotion).

© Grossmann/Welthungerhilfe

STADTGARTEN: *Auf ehemaligem Brachland wächst nun Zubrot für 2000 Familien.*

Knollen mit Kultstatus

Heimisches Getreide statt Importreis: In den Anden erinnert man sich vergessener Kulturpflanzen und könnte damit das Problem des Hungers lösen

INTERVIEW

*Dass die gute alte Kartoffel in Peru wieder in Mode kommt, haben die Kleinbauern auch ihm zu verdanken: **Edilberto Soto Tenorio**. Der 45-Jährige hat das Andine Bündnis der Klein- und Kartoffelbauern in Peru, kurz: CORPAPA, gegründet und dafür gesorgt, dass dessen Mitglieder ihre Produkte direkt an exklusive Restaurants und Hotels der Hauptstadt vertreiben können. Außerdem initiierte er das Kartoffelfest in Lima, bei dem jährlich vier bislang weitgehend unbekannte Sorten vorgestellt werden.*

© Jim Richardson, National Geographic Society/Corbis

NÄHRSTOFF-WUNDER: *Kartoffeln wachsen auf über 3000 Metern Höhe und liefern wichtige Nährstoffe – in ihrem Heimatland Peru kommen sie jetzt wieder in Mode.*

WELTERNÄHRUNG: Was versteckt sich hinter dem Begriff der »andinen Kulturpflanzen«?

Edilberto Soto Tenorio: Zum einen gehören die Nachtschattengewächse dazu, vor allem die Kartoffel mit rund 3250 verschiedenen Sorten sowie die Knollen Oca, Olluco und Mashua. Sie wachsen in den Anden auf Höhen über 3000 Metern. Zum anderen zählen verschiedene Getreide- und Krautsorten wie Quinoa, Cañihua und Kiwicha dazu. Beide Gruppen haben sich sehr gut an andere Klima- und Bodenverhältnisse gewöhnt. Die Kartoffel wächst auf allen fünf Kontinenten, und Quinoa wird versuchsweise schon in Asien und Afrika kultiviert.

Was macht diese Pflanzen so besonders?

Sie haben seit Jahrtausenden das Überleben der Andenvölker gesichert – dank ihres hohen Anteils an Aminosäuren, Proteinen, Kohlehydraten, Kalzium, Phosphor, Vitaminen, Magnesium, Eisen und Ballaststoffen. Das Kraut Cañihua zum Beispiel fördert die Entwicklung des Gehirns bei Kleinkindern. Man hat Hinweise auf einige dieser Sorten in den antiken Ausgrabungsstätten gefunden, die darauf schließen lassen, dass die Vorgänger der Inkas sie schon vor 5000 Jahren anbauten. Es ist eigentlich unfassbar, dass es in den Anden Hunger und Mangelernährung gibt, obwohl dort solche hochwertigen Nahrungsmittel wachsen.

Sogar die US-Raumfahrtbehörde NASA schwört auf das Wunderkraut aus den Anden.

Ja, vor allem die Kiwicha [in Deutschland als »Garten-Fuchsschwanz" bekannt, Anm. d. Red.] hat wegen ihres hohen Nährwerts Eingang in die Astronautennahrung gefunden.

Wie kompliziert ist der Anbau dieser Sorten?

Sie sind sehr anpassungsfähig und nicht besonders arbeitsintensiv. Ihr Zyklus dauert 150 bis 240 Tage. Ein Fruchtwechsel mit Kartoffeln ist besonders ertragreich und gut für den Boden.

Wieso gerieten sie in Vergessenheit?

Die spanische Eroberung war ein tiefer Einschnitt: Die Kolonialherren verboten die andinen Kulturen als »Teufelskraut«. Bald wurde die Cañihua nur noch als Pferdefutter verwendet. Obendrein hat die Werbung in den letzten Jahrzehnten dafür gesorgt, dass importierte Nahrungsmittel wie Reis, Nudeln und Weizen in Mode kamen und die alten Sorten als Arme-Leute-Essen galten.

Wie kam es zum Revival der alten Sorten?

Das verdanken wir der neuen peruanischen Küche, die ihren Siegeszug um die Welt angetreten hat. Feinschmecker-Köche wie Gastón Acurio setzen auf eine Vielfalt an Zutaten. Sie haben diese wunderbaren Nahrungsmittel wiederentdeckt und sie den Peruanern wieder schmackhaft gemacht. Wir haben außerdem eine Allianz zwischen Köchen und ländlichen Produktionsgenossenschaften geschmiedet, um die ganze Vielfalt unserer Gastronomie national und international bekannt zu machen.

Was bedeutet das für die Kleinbauern?

Der Kartoffelkonsum brach vor 20 Jahren extrem ein. Selbst die Peruaner schätzten ihr Erbe nicht mehr: Im Herkunftsland der Kartoffel kannten viele nur noch drei, vier verschiedene Kartoffelsorten! Wir hatten nicht genügend Technologie, um mit den billigen Importen konkurrieren zu können. Die Kilopreise sanken auf umgerechnet fünf Eurocents. Das trieb viele Kleinbauern in den Ruin. In den Anden gab es Hunger und Armut. Dass wir jetzt auf unsere Traditionen zurückgreifen können, bietet unseren Familien eine enorme Chance zur Entwicklung. Bei Quinoa hat sich der Weltmarktpreis in den letzten Jahren verdreifacht. Noch gibt es aber viel zu tun, denn der Großteil der Peruaner isst noch immer am liebsten Importiertes und betrachtet unsere Produkte mit Argwohn. Immerhin haben wir es geschafft, dass Peruaner wieder 85 Kilogramm Kartoffeln pro Person und Jahr essen und sich die Preise bei 15 Eurocents pro Kilogramm stabilisiert haben. Das ist ein großer Beitrag zur Armutsbekämpfung auf dem Land.

Die UN sowie die Welthungerhilfe und andere Nichtregierungsorganisationen unterstützen den Anbau der alten andinen Nahrungsmittel. Wie sieht es mit dem Staat aus?

Der peruanische Staat hat das Internationale Jahr der Quinoa zum Anlass genommen, sich mit dem Thema ein wenig zu profilieren. So wurde die Präsidentengattin zur Internationalen Botschafterin der Quinoa ernannt. Aber das sind konjunkturelle Erscheinungen – im Gegensatz zu Bolivien, wo sich Präsident Evo Morales schon lange für die alten Sorten stark macht.

Die Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen schätzt die andinen Sorten auch, weil sie dem Klimawandel trotzen können. Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?

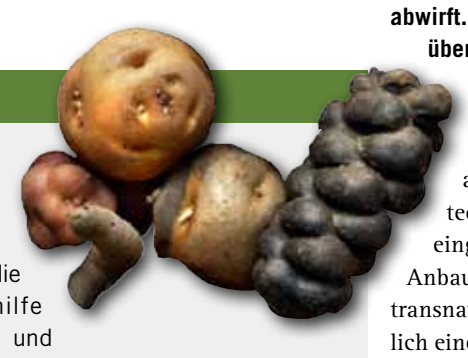
Unsere Sorten kommen zwar aus dem Hochland, wachsen aber in allen möglichen Klimazonen, sogar auf Meereshöhe. Sie vertragen salzige Böden genauso wie Minusgrade und Hitze! Das liegt vermutlich daran, dass sie Tausende von Jahren alt sind und während ihrer Existenz verschiedenste Klimaveränderungen und Katastrophen mitgemacht haben. Sie sind extrem resistent, auch gegenüber Schädlingen, Hagel und Frost.

Die multinationalen Nahrungsmittelkonzerne fahren ja einen ganz anderen Kurs – sie setzen etwa auf gentechnisch verändertes Soja, das große Gewinne abwirft. Haben die andinen Kleinbauern dagegen überhaupt eine Chance?

Soja wird vor allem als Viehfutter verwendet, unsere Sorten hingegen sind hochwertige Nahrungsmittel. Wir setzen auf einen anspruchsvollen Konsumenten, der Gentechnik und Pestiziden gegenüber kritisch eingestellt ist. Unser Ziel ist der organische Anbau für einen alternativen Markt. Die großen transnationalen Konzerne sind für uns nicht wirklich eine Konkurrenz oder eine Gefahr – höchstens wenn sie anfangen, unsere Getreide zu rauben und die modifizierten Gene patentieren zu lassen. Dafür haben wir bisher aber keinen Hinweis. In Peru sind gentechnisch manipulierte Nahrungsmittel verboten. Ideal ist das aber auch nicht, denn dann wird im Geheimen experimentiert. Unter Umständen ist es viel gefährlicher, wenn unsere Bestände unbemerkt von gentechnisch veränderten Organismen kontaminiert werden.

Das Interview führte Sandra Weiss, freie Journalistin in Puebla, Mexiko.

WISSENSWERTES



Es gibt 50 000 essbare Pflanzen

Eine Kulturpflanze aus den Anden rettere Europa im 19. Jahrhundert vor der Hungersnot: die Kartoffel. Bislang decken gerade einmal 15 Pflanzenarten 90 Prozent unseres weltweiten Kalorienbedarfs – allen voran Weizen, Reis und Mais. Dabei gibt es laut Welternährungsorganisation weltweit über 50 000 essbare Pflanzen. Viele von ihnen gehören wie Quinua, Quiwicha und Co. zu den in Vergessenheit geratenen Kulturpflanzen, den so genannten »Neglected and Underutilized Crop Species« (NUS). Sie stellen ein ungenütztes Potential dar, denn ihr Nähr- oder Energiewert ist hoch und sie ließen sich in größerem Stil anbauen. So könnten sie das Einkommen der lokalen Bauern sichern und beim Kampf gegen den »versteckten Hunger«, der durch Vitamin- und Mineralstoffmangel hervorgerufen wird, eine wichtige Rolle spielen. Deshalb fördert die Welthungerhilfe den Anbau und den Konsum sogenannter andiner Kulturpflanzen. Besonders wichtig die Rolle der Frauen aufzuwerten, die bei der Saatgutpflege und dem Erhalt der Artenvielfalt eine zentrale Rolle spielen. Die Kleinbauernfamilien wissen aus Erfahrung, dass sie durch den Anbau einer Vielzahl von Arten und Sorten ihr Risiko für Ernteausfälle minimieren können. Die Welthungerhilfe und ihre Partner tragen dazu bei, dieses Wissen lebendig zu halten und mit neuen Erkenntnissen zu kombinieren. So lernen die Familien auch, Lebensmittel ausgewogener zu kombinieren: Bei Kochwettbewerben eifern sie zum Beispiel darum, wer die leckersten Gerichte zaubert. *sw*

Weitere Informationen unter:
www.welthungerhilfe.de/projekte-peru

Balanceakte und klare Worte

Rund um den Welternährungstag versetzten Prominente und zahlreiche Unterstützer ganz Deutschland in Bewegung

AKTIONSWOCHE | Passanten am Berliner Bahnhof Friedrichstraße staunten am 14. Oktober nicht schlecht: Mitten in Berlin stolperten sie über einen vertrockneten Acker, dessen Furchen in einer Schlucht mündeten. Auf der anderen Seite ein buntes Schlaraffenland: saftig grüne Salatköpfe, leuchtende Kürbisse, knackige Tomaten. Dorthin kommen? Fast unmöglich. Diese dreimdimensional wirkende Märchenlandschaft hatte der Künstler Manfred Stader auf den Fußweg gemalt, um zum Auftakt der Woche der Welthungerhilfe auf die ungerechte Verteilung von Nahrung aufmerksam zu machen. Unter dem Motto »Die Welt isSt nicht gerecht. Ändern wir's!« hatte die Welthungerhilfe Vereine, Ehrenamtliche, Schulen und Firmen aufgerufen, sich rund um den Welternährungstag sieben Tage lang für das Menschenrecht auf Nahrung stark zu machen.

Beim Balancieren auf dem Straßenkunstwerk konnten Passanten nachempfinden, welch schwindelerregende Kluft viele Menschen weltweit von nahrhaften Lebensmitteln trennt. Das Erlebnis machte auch Schauspielerin Michaela May nachdenklich: »Alle zehn Sekunden stirbt ein Kind unter fünf Jahren an den Folgen von Mangel- und Unterernährung. Das ist ein Skandal!« Dabei gebe es auf der Welt genug zu essen, um alle zu ernähren, betonte Bärbel Dieckmann, die Präsidentin der Welthungerhilfe. Mit einer Ansprache in ARD und ZDF hatte Bundespräsident Joachim Gauck die Woche eröffnet und um kontinuierliche Hilfe gebeten. Auch wenn die Zahl unterernährter Kinder seit 1990 um die Hälfte zurückgegangen sei: Mangelernährung bedeute einen Mangel an Möglichkeiten.

SYMBOLISCH: *Schauspielerin Michaela May (links) und Welthungerhilfe-Präsidentin Bärbel Dieckmann trennt nur ein gemalter tiefer Graben von den (ebenfalls gemalten) Nahrungsmitteln. Zusammen mit Max Tidof (Portrait links) und Bärbel Schäfer unterstützten sie die Welthungerhilfe mit Videobotschaften.*

Umfassende Strategie gefordert

Anlässlich der Veröffentlichung des Welthunger-Indexes diskutierten prominente Experten vor über 190 Gästen im historischen Kassensaal der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) in Frankfurt am Main, wie die Widerstandsfähigkeit (Resilienz) von Menschen gestärkt werden kann. Vor allem in einem Punkt waren sich KfW-Direktor Marc Engelhard, Grünen-Politikerin Bärbel Höhn, Wolfgang Lucht, Forschungsleiter am Potsdam-Institut für Klimafragen, und Thomas Loster, Chef der Münchener Rück Stiftung, schließlich einig: Eine nachhaltige Weltentwicklung braucht eine umfassende politische Strategie.

Überrascht waren Bonner Studenten, denen ein knallrotes Absperrband den Weg in ihre Mensen versperrte. »Der Zugang zu Nahrung ist nicht selbstverständlich!« stand darauf. Ihr Essen bekamen sie am Ende doch noch, aber die Aktion hat gewirkt: An den Infoständen von Studentenwerk und Welthungerhilfe klingelten die Spendenbüchsen. »Toll war auch das große Interesse, eine Hochschulgruppe der Welthungerhilfe zu gründen – wer weiß, was sich noch ergibt«, erzählt Alena Kalks, die ihr Freiwilliges Politisches Jahr bei der Welthungerhilfe verbringt. Ähnliche Aktionen führten die Kaffeerösterei Darboven und die Stadtentwässerungsbetriebe Köln vor ihren Kantinen durch.

Die Hamburger St.-Petri-Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, als die Chefin des Auktionshauses Christie's, Christiane Gräfin zu Rantzau, zeitgenössische Fotokunst für den guten Zweck versteigerte. Unter den über 500 Gästen, die der Einladung von Kunsteventmanagerin Simone Bruns und dem Hamburger Freundeskreis gefolgt waren, fanden sich viele Prominte sowie der Botschafter von Sierra Leone S.E. Jongopie S. Stevens. Mit dem Erlös von 60 300 Euro unterstützt der Hamburger Freundeskreis ein Welthungerhilfe-Projekt in Sierra Leone. Bewegte Bilder standen in Berlin im Fokus. In zwei Berliner Kinos zeigte ein studentisches Filmteam seinen neuen Spielfilm »aWay«, für das es ein Projekt der Welthungerhilfe im indischen Churu besucht hatte. Ein Euro pro Kinokarte floss an die Organisation.

Höhepunkt der Woche war wieder der Samstag, an dem Unterstützer ganz Deutschland in Bewegung versetzten: in Oberhausen, Bremen und Stuttgart ebenso wie in Pegnitz, Bekond und Lohr. Mit selbst gebackenen Berlinern und einem Glücksrad lockte die Aktionsgruppe im ostfriesischen Leer Passanten an ihren Stand. »Wir wollen Menschen in Not und Elend gerne etwas zurückgeben«, sagte Brigitte Oldenburg, Gründerin des 51-köpfigen Teams. Mit dem gleichen Gedanken schwang sich Georg Ahrens in den Sattel – zu einer viertägigen Radtour von Trier nach Bonn. Die Verschnaufpausen nutzte er, um Spenden zu sammeln. *ls*

WISSENSWERTES

Soziale und gesellschaftliche Verantwortung wird nicht nur für große Unternehmen immer wichtiger. Zahlreiche Vertreter mittelständischer Unternehmen trafen sich auf Einladung der Welthungerhilfe zum praxisnahen Austausch mit Experten im Commerzbank-Tower in Frankfurt am Main. Dort ging es um die Entwicklung effizienter und nachhaltiger Corporate-Social-Responsibility-Maßnahmen und deren Einbindung in die Unternehmensstrategie.

© Jungeblodt/Welthungerhilfe; Frank P. Wartenberg; Arne Landwehr

VIDEO | TIPPS FÜR HERRN UND FRAU WELTBLICK

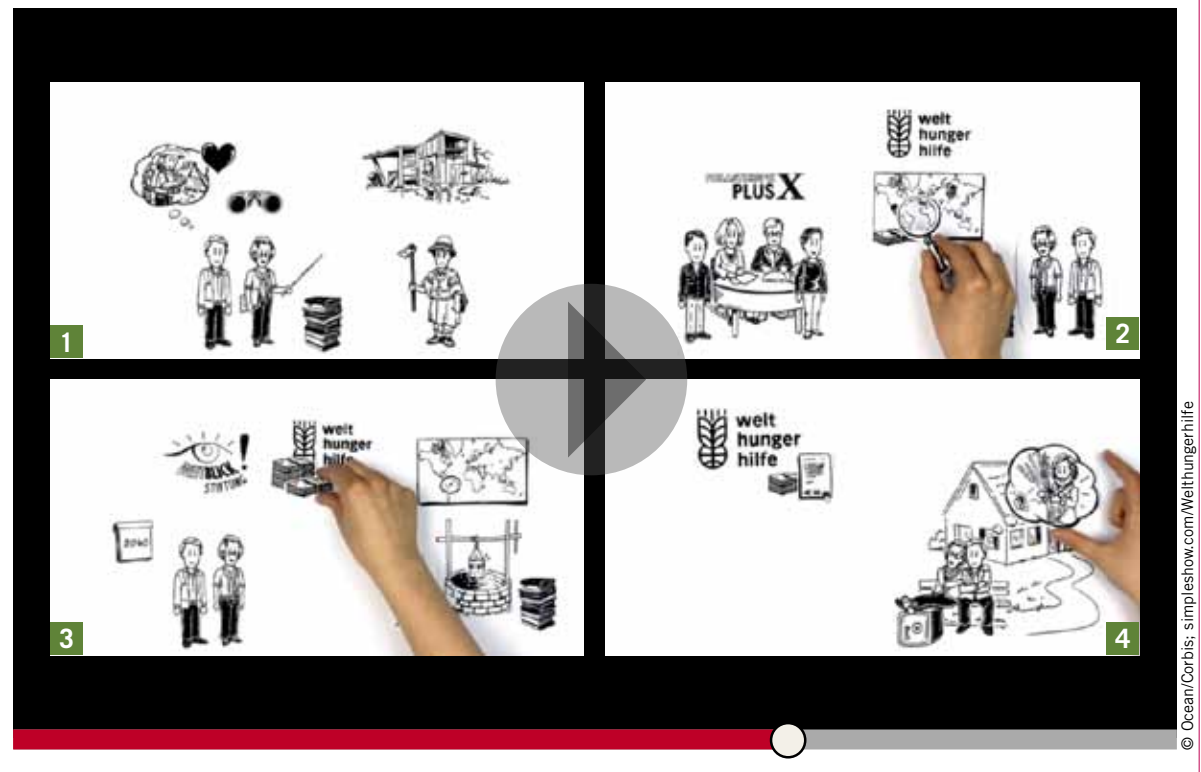
Jeder kann etwas tun!

ANIMATION | Herr und Frau Weltblick möchten sich gegen Hunger und Armut engagieren. Aber wie? Ein Kurzvideo zeigt, wie die Welthungerhilfe Spender dabei unterstützt, ihr eigenes Hilfskonzept zu entwickeln und umzusetzen. Herr Weitblick zum Beispiel fühlt sich mit Lateinamerika verbunden, Frau Weitblick möchte sich für bessere Bildungschancen einsetzen **(1)**. Sollen sie spenden? Für eine Region oder ein Projekt? Das knapp dreiminütige Video zeigt Möglichkeiten – von gezielten Spenden **(2)** über langfristiges Stiften **(3)** bis zum Vererben **(4)**.

Das Team von »Philantropie plus X« hilft potenziellen Stiftern und Spendern herauszufinden, welche Form von Engagement am besten zu ihnen passt und erstellt ein maßgeschneidertes Konzept. Für ein persönliches Gespräch steht das Team unter der 0228-2288-600 bereit.

Weitere Informationen unter:

www.welthungerhilfe.de/philanthropieplusx.html



© Ocean/Corbis; simpleshow.com/Welthungerhilfe

AUSLANDSJAHR | WAS INTERESSENTEN WISSEN SOLLTEN

Junge Leute gehen weltwärts

Erstmals können sich Freiwillige zwischen 18 und 28 Jahren in Auslandsprojekten der Welthungerhilfe engagieren. Im Rahmen des Freiwilligendiensts weltwärts, der 2008 vom Entwicklungsministerium initiiert wurde, können 20 junge Leute ab Juli 2014 Partnerorganisationen in Uganda und Indien unterstützen und dabei prägende Erfahrungen machen. Lena Krzeminski, die derzeit ihr Freiwilliges Politisches Jahr bei der Welthungerhilfe absolviert, und Praktikantin Martina Doebele sprachen mit Projektleiterin Melanie Metzger.

Martina: Kann ein einzelner junger Mensch tatsächlich etwas in der Welt bewegen?
Natürlich können und sollen die jungen Leute keine Arbeitskraft ersetzen. Aber Freiwillige können viel verbessern. Ich kenne eine Einrichtung für Menschen mit Behinderung, die sich kaum um die Freizeitgestaltung der Patienten kümmern kann. Ein Freiwilliger kann dort so viel tun, indem er mit den Patienten spazieren geht. Wir hoffen, dass sich die jungen Leute später in Deutschland engagieren. Mit ihren Erfahrungen dürfte ihnen das leicht fallen und wir unterstützen sie dabei gern.

Lena: Wie kann ich mich bewerben, wenn ich 2014 mit weltwärts ins Ausland gehen möchte?
Interessierte können sich online bis zum 5. Januar 2014 bewerben. Anfang Februar laden wir erfolgreiche Bewerber zu einer Auswahltagung ein. Dann stellen wir gemeinsam mit den Partnern aus Indien und Uganda fest, wer zu den Stellen passt.

Lena: Darf ich mitbestimmen, in welches Land ich gehen werde?
Als Bewerberin kannst Du bei der Tagung Prioritäten für Orte und Projekte festlegen, die wir bei der Auswahl so gut es geht berücksichtigen.

Martina: Wie werde ich im Ausland betreut?
In beiden Ländern wird es einen Landesmentor geben, der die Freiwilligen begleitet, sie regelmäßig besucht und ihnen bei Problemen beisteht. Vor, während und nach der Reise finden außerdem Seminare statt.

Martina: Habe ich während meiner Zeit im Ausland Kontakt zu anderen jungen Leuten?
Nach Möglichkeit entsenden wir immer zwei Freiwillige gemeinsam an einen Einsatzort. Wir hoffen natürlich, dass sie sich mit Ugandern oder Indern anfreunden.

Lena: Welche Kosten kommen auf mich zu?
Die Freiwilligen tragen keine eigenen Kosten – mit Ausnahme des Visums und der Fahrtkosten zur Auswahltagung. Reisekosten, Versicherungen, Unterkunft und Verpflegung übernimmt die Welthungerhilfe, außerdem zahlt sie ein kleines Taschengeld. Wir rufen die Freiwilligen jedoch dazu auf, Förderkreise zu bilden und dort Spenden zu sammeln. So unterstützen sie die Finanzierung des Programms. *md*

Bewerbungen bis zum 5. Januar möglich.
Kontakt: www.welthungerhilfe.de/weltwaerts

Der Spendenshop der Welthungerhilfe ist online! Unter shop.welthungerhilfe.de können ab jetzt Spenden per Mausklick verschenkt werden. Angeboten werden Origamifiguren, die für Dinge stehen, die die Menschen in unseren Projektländern für ein selbstbestimmtes Leben frei von Hunger und Armut dringend benötigen. Das Grundprinzip des Spendenshops: Am Anfang steht ein Geldbetrag, der gespendet wird – am Ende entfaltet er über Hilfe zur Selbsthilfe eine große Wirkung. *kh*

HAMBURGER FREUNDESKREIS | HOFFNUNG FÜR KLEINBAUERN IN PERU

Ackerbau auf 4300 Metern

PARTNERSCHAFT | »Seitdem wir Milchvieh besitzen, geht es uns viel besser«, sagt Esperanza Galindo. 202 Familien des Millenniumsdorfes Ayacucho haben durch ein Projekt der Welthungerhilfe Hoffnung geschöpft. Drei Jahre lang hat der Hamburger Freundeskreis zusammen mit der Drogeriemarktkette BUDNI die Bergbauern unterstützt, damit sie sich aus eigenen Kräften ein besseres Leben aufbauen können. Unter Anleitung von lokalen Fachkräften und Spezialisten der Welthungerhilfe forsten die Bewohner die kargen Hänge wieder auf. Sie legen schützende Wälle an und verbessern die Bodenqualität. 70 Wasserrückhaltebecken sorgen für ausreichend Feuchtigkeit während der Trockenzeit. Die Bergbauern haben nun die Kraft, eigenständig weiterzumachen. »Wir werden unseren Kindern fruchtbares Land hinterlassen«, sagt Olpeano Ccallocunto. Durch organische Anbaumethoden konnten die Kleinbauern den Ertrag ihrer Kartoffel-, Bohnen- und Maisäcker nahezu verdreifachen. Die Produktion in anderen Bereichen stieg um 20 Prozent. Gemüsegärten versorgen die Familien jetzt mit vitaminreicher Nahrung. Je nach Höhenlage züchten die Kleinbauern Forellen, halten Klein- und Milchvieh oder stellen Käse her. Die lokalen Behörden finanzieren fünf Maßnahmen zum Umweltschutz, an Schulen sind Umweltgruppen entstanden. *cb*

© Desmarowitz/Welthungerhilfe

Veranstaltungskalender 2014

DEZEMBER/JANUAR

bis 6.6.14 — Reise mit Reis

BERLIN | Zu einer Entdeckungsreise ins Land des Reisanbaus lädt das Ethnologische Museum, Arnimallee 23, jeden Sonntag zwischen 14 und 15.30 Uhr Kinder von vier bis acht Jahren und ihre Eltern ein. Es geht in ein Dorf in Laos, wo der Junge Adö mit seiner Familie wohnt und von der Welthungerhilfe unterstützt wird. Die Kinder entdecken, wie eine Reispflanze aussieht und wächst, welche Tiere im Reisfeld wohnen und wie die Familien im Dorf leben. Nach all dem Spielen und Forschen, Ausprobieren und Entspannen wird gemeinsam gekocht und gegessen. Natürlich Reis. Nur unter vorheriger Anmeldung unter Tel: (030) 266 424242, E-Mail: **service@smb.museum.**

JANUAR

15.1. — Baumwolle nachhaltig produzieren

BERLIN | Eine verantwortungsvolle Produktion beginnt bereits am Anfang der Wertschöpfungskette: Woher stammt die Baumwolle für das Produkt? Unter welchen Bedingungen wurde sie hergestellt? Auf einer Veranstaltung für Textil- und Bekleidungsunternehmen informieren die Umweltstiftung WWF und die Welthungerhilfe über Sozial- und Umweltstandards sowie Möglichkeiten für mehr Transparenz in der Handelskette; am Beispiel der Initiative für nachhaltige Baumwolle »Cotton Made in Africa« geben die Referenten konkrete Handlungsoptionen. Die kostenlose Veranstaltung findet von 12.30 bis 17 Uhr in der WWF-Geschäftsstelle, Reinhardtstr. 14, statt. Es gibt Vorträge und Zeit für Diskussionen und Austausch. Anmeldungen nimmt Dr. Iris Schöninger bis zum 7. Januar entgegen: Tel: (0228) 22 88 257, E-Mail: **iris.schoeninger@welthungerhilfe.de**

16. bis 18.1. — Konferenz zur Zukunft der Landwirtschaft

BERLIN | Wie muss Landwirtschaft organisiert sein, damit sie nachhaltig Hunger-, Mangel-, und Fehlernährung überwinden kann? Und wie kann sie sich gegen die Risiken wappnen, die der Klimawandel mit sich bringt? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt einer internationalen Konferenz, die das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz veranstaltet. In Fachpodien und Arbeitssitzungen werden Wissenschaftler und Experten an drei Tagen zukünftige Herausforderungen für die Landwirtschaft diskutieren und Lösungen suchen. **www.www.gffa-berlin.de**

17. bis 26.1. — Landwirtschaftsausstellung Grüne Woche

BERLIN | Ernährung, Landwirtschaft und Gartenbau – diese Themen vereint die 79. Internationale Grüne Woche (IGW) in Berlin. Schon seit 88 Jahren werden auf der Messe Produkte und Trends vorgestellt. Die IGW ist außerdem Ausgangspunkt für das Global Forum For Food and Agriculture (GFFA), an der über 60 Landwirtschaftsminister teilnehmen. Neben Informationen über aktuelle Erkenntnisse der Land- und Forstwirtschaft lockt ein vielfältiges kulinarisches Angebot: Im Rahmen der aktuellen Themen »Bio« und »Fairtrade« bieten Aussteller Obst und Gemüse, Fisch, Fleisch und Molkereiprodukte an. Auch die Welthungerhilfe ist mit einem Stand und einem Mitmachprogramm (Foto: Programm von 2012) vertreten. Unter dem Titel »Mit Felsen Regen fangen« stellt sie unter anderem vor, was sie durch die Spenden der IGW 2013 erreichen konnte. **www.gruenewoche.de**

© Karsten Thielker

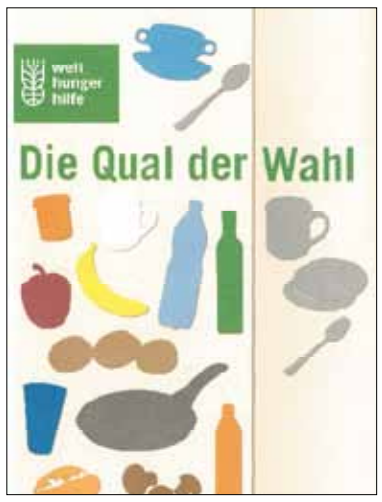
MÄRZ

25. bis 29.3. — Bildungsmesse DIDACTA

STUTTGART | Einen Austausch über Bildung und Gesellschaft bietet die größte internationale Bildungsmesse Didacta in Stuttgart. Mehr als 900 Aussteller werden ihre Angebote für Lehrer, Erzieher, Ausbilder und Pädagogen vorstellen. Es werden auch viele Nichtregierungsorganisationen vertreten sein; die Welthungerhilfe informiert zum Thema »Globales Lernen«. Die Didacta bietet außerdem Vorträge und Debatten mit Politikern, Wissenschaftlern und Wirtschaftsvertretern. **www.didacta-koeln.de**

NEUERSCHEINUNGEN | INFORMATIONSMATERIALIEN

Jugendliche sensibilisieren



Warum Kindern der Magen knurrt

UNTERRICHTSMATERIAL | Lehrer, die eine Vertretungsstunde für eine Klasse 3 bis 6 gestalten sollen, werden sich über dieses Angebot freuen: eine fertige Unterrichtseinheit zum Thema Hunger. Das Paket umfasst unter anderem den Brief eines malischen Jungen, Factsheets für die Lehrkraft, Arbeitsblätter sowie Fotos und Karten. Nach der Stunde werden die Schüler wissen, wie Hunger entsteht, wie er sich auf Menschen auswirkt und was jeder Einzelne dagegen tun kann.

Das Unterrichtsmaterial ist downloadbar unter: www.welthungerhilfe.de/schulstunde-gegen-hunger

Wie Spenden Wirkung zeigen

MAGAZIN | Was passiert mit den Spenden für die Welthungerhilfe? Und welche Fortschritte machen die Projekte? Das vierteljährlich erscheinende Magazin der Welthungerhilfe schaut hinter die Kulissen und macht das Motto »Hilfe zur Selbsthilfe« in Fotoreportagen erlebbar. In der aktuellen Ausgabe geht es darum, wie die Menschen in Burundi sich nach dem Bürgerkrieg versöhnen können und warum Maisbrei mit Bohnen für gute Schulnoten sorgt.

Welcher Typ Helfer bist Du?

FAKTENBLATT | »Wir haben die Qual der Wahl, viele haben keine Wahl«: Das Faltblatt mit diesem Motto skizziert in Grafiken und Geschichten die Ursachen des Hungers und zeigt Auswege. Kindern und Jugendlichen veranschaulicht die Lebenswelten in Deutschland und in Indien und erklärt, warum einfache Lösungen (»Essenspakete«) den Hunger nicht dauerhaft besiegen. In einem »Helfertest« können die Leser herausfinden, wie sie sich engagieren können.

Magazin und Faktenblatt können kostenlos bestellt werden unter: info@welthungerhilfe.de, Telefon: (0228) 22 88-134 oder per Post: Welthungerhilfe, Zentrale Informationsstelle, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn. Als Download sind sie hier verfügbar: www.welthungerhilfe.de/mediathek.html

RÄTSEL & VERLOSUNG

Inseln im Südosten Asiens

Finden Sie neun südostasiatische Inseln und drei Inselgruppen: waagerecht und senkrecht, vorwärts und rückwärts, gerade und nur einmal geknickt, jedoch nicht diagonal. Die übrig bleibenden Buchstaben, richtig angeordnet, ergeben das Lösungswort.

D	A	N	A	O	H	N	E	U	G
N	I	N	I	K	O	B	A	R	U
I	B	J	A	N	F	L	O	E	I
M	A	L	V	E	H	F	R	N	N
E	L	I	A	N	A	Z	E	U	E
S	Z	O	N	A	I	R	S	S	A
U	U	E	L	M	N	A	N	B	B
M	L	S	T	A	H	I	L	O	M
A	F	A	N	S	O	E	N	R	O
T	R	A	E	N	E	K	K	U	L

Großer Fotokalender 2014 zu gewinnen!

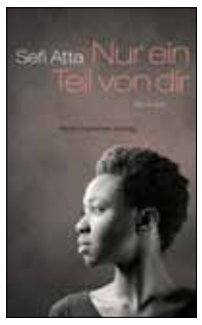
Folgende landwirtschaftliche Produkte aus Asien und Afrika wurden in der »Welternährung« 3/2013 gesucht: Maniok, Datteln, Bananen, Bataten, Erdnuesse, Kokosnüsse, Bohnen, Sorghum, Reis, Sisal, Sesam, Sojabohnen, Hirse. Das Lösungswort war: »Brandrodung«. Die Märchen-CDs haben gewonnen: Marc Patrick Kautz (Monheim), S. Wierschin (Greifswald) und Andi Mörchen (Bonn). Unter den richtigen Einsendungen der Ausgabe 4/2013 verlosen wir den Jahreskalender der Welthungerhilfe. 14 großformatige Fotos zeigen, wie die Welthungerhilfe und ihre Partner Menschen in den Projektländern helfen, sich selbst zu helfen. Senden Sie die Lösung bis zum 6. Januar 2014 an folgende Adresse (es gilt das Datum des Poststempels): **Deutsche Welthungerhilfe e. V., Christina Felschen, Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn.** Oder schicken Sie ein **Fax: (0228) 22 88 99-429** oder eine **E-Mail: christina.felschen@welthungerhilfe.de**
Die Lösung finden Sie in der nächsten Ausgabe der »Welternährung«.

BUCHBESPRECHUNGEN

ROMAN | MIGRATION UND IDENTITÄT

Zwischen zwei Kontinenten

NIGERIA | Nein, ein Paradies ist Lagos wirklich nicht, selbst wenn man in einem der privilegierten Viertel lebt. Doch es könnte für Deola ein Zuhause sein, ein Platz zum Leben in einer Gesellschaft, der sie sich zugehörig fühlt. In London ist sie trotz des beruflichen Erfolgs fremd geblieben. Und nun ist auf einer Dienstreise etwas passiert, das alles verändert ... Sefi Atta erzählt vom Zwiespalt einer erfolgreichen Frau in der modernen Welt, die viele Lebensentwürfe ermöglicht. Man muss nicht Nigerianerin sein, um sich mit Deola zu identifizieren, die Frage nach der eigenen Zugehörigkeit zu stellen und nach dem, was wichtig ist im Leben. Das Buch öffnet den Blick in die nigerianische Gesellschaft und in die internationale Community in London. *rr*



Sefi Atta, »Nur ein Teil von dir«. Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2013, gebunden, 348 Seiten, 22 Euro.

REISEREPORTAGEN | ALLTAG IN ÄTHIOPIEN

Road-Trip durch Ostafrika

ABENTEUER | Der Äthiopien-Korrespondent Philipp Hedemann führt die Leser auf Augenhöhe durch eines der ärmsten Länder der Welt. An jeder Straßenecke findet er Kurioses: Er lacht mit dem äthiopischen Lachweltmeister, lässt sich von einem Aidsheiler den Teufel austreiben und blamiert sich beim Training mit lokalen Marathonläufern. *ces*

Philipp Hedemann, »Der Mann, der den Tod auslachte«. Dumont Reiseverlag, Köln 2013, Taschenbuch, 272 Seiten, 14,99 Euro.

Coupon bitte hier herausschneiden!

»WELTERNÄHRUNG« IM ABONNEMENT

Schicken Sie uns diesen Coupon mit Ihrer Adresse oder abonnieren Sie die Zeitung online unter www.welternaehrung.de. Dann erhalten Sie die »Welternährung« viermal im Jahr kostenlos.

.....
Name, Vorname

.....
Straße

.....
PLZ, Ort

.....
E-Mail

DEUTSCHE WELTHUNGERHILFE E. V. | Redaktion »Welternährung«
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn | Telefon: (0228) 22 88-134 | Telefax: (0228) 22 88-99 134 | E-Mail: info@welthungerhilfe.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e. V.,
Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn

Redaktion: Christina Felschen (Leitung); Beate Schwarz,
Elke Weidenstraß (muehlhausmoers corporate communications)

V.i.S.d.P.: Marc Groß

Telefon: (0228) 22 88-134
Telefax: (0228) 22 88-99 134
Internet: www.welthungerhilfe.de
E-Mail: info@welthungerhilfe.de

Gestaltungskonzept: querformat editorial design, Hamburg/
Aline Hoffbauer, Ingrid Nündel

Layout: Annika Nelles, Anna Süß
(muehlhausmoers corporate communications)

Druck: Joh. Heider Verlag GmbH, Bergisch Gladbach
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Recyclingpapier

Bestellnummer: 460-9428

Aufgrund der besseren Lesbarkeit wird nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer miteingeschlossen. Die »Welternährung« erscheint vierteljährlich. Die Herausgabe der Zeitung wird aus Haushaltsmitteln des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz unterstützt. Namensbeiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Nachdruck erwünscht mit Quellenangaben und Belegexemplar. Redaktionsschluss dieser Ausgabe ist der 3. Dezember 2013.

Gefördert durch:
Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages